

Tutzing Blätter

INFORMATIONEN AUS DER EVANGELISCHEN AKADEMIE TUTZING

Grundlegung

Ja, es ist so, liebe Mitchristen: Wir erleben außerordentliche Zeiten; Festgefühtes, bis vor kurzem scheinbar Geordnetes, ja Zementiertes ist aufgebrochen, zerborsten, gesprengt. Fundamente, nicht nur unter den Füßen, sondern auch in den Köpfen der Menschen, sie sind brüchig geworden.

Menschen verlieren ihren Grund, ihren Halt. Sie stürmen vorwärts, um neuen Halt, um neuen Boden unter ihre Füße zu bekommen; oder sie halten inne, verwirrt, verängstigt von so viel Haltlosigkeit, umringt von so mancher Zuschauergruppe, deren Hilfe sich oft genug als Hilflosigkeit erweist.

Gott sei Dank! So mögen wir sagen, und so rufen wir es zurecht mit Genugtuung aus: Gott sei Dank sind all die morschen und maroden, menschenverachtenden Fundamente zerbrochen, in den afrikanischen Ländern, im Nahen Osten. Menschen kämpfen um ihre lang ersehnte Freiheit, um neue Fundamente der Zuversicht: Nur, woher bekommen sie Hilfe bei all ihrem ungeheuren Umbruch und Aufbruch? Sehen wir zu, dass wir nicht zu Pharisäern werden, die wir auf wohl bestellten Tribünen sitzen und die Köpfe schütteln, wenn die Suche nach neuem Grund, nach neuer Grundlegung auch in ausweglose Abgründe führt!

Wo sind die tragenden Fundamente, die grundlegenden Gedanken und Taten, die den Traum einer menschenwürdigeren Weltordnung zu wirklichem Leben erwecken?

Die Nachfrage nach Orientierung, die Nachfrage nach geistiger Grundsteinlegung ist groß, und der Markt entsprechender Angebote und Antworten darauf auch! Christen sollten diesen Markt nicht scheuen. Ganz im Gegenteil: Wir sollten akzeptieren und lernen, dass es einen Markt der Möglichkeiten gibt, der Menschen die unterschiedlichsten Lebensentwürfe und Lebensfundamente in unterschiedlicher Qualität und Güte anbietet!

Gleichwohl: Wir Christen sollten aber auch, nicht in arroganter Manier, aber auch nicht in falscher Bescheidenheit, davon erfüllt, davon beseelt sein, dass wir uns und anderen Bausteine zu einem Fundament geben können, das uns in alle Zukunft hält und trägt!

Wir Christen sollten uns immer wieder zutrauen, zu einer Reform, zu einer Reformation auch in der Völkergemeinschaft beizutragen, in der Nachfolge dessen, von dem es heißt:

»Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus!«

Christus als Grund meines Lebens, als Begründung einer menschlichen Gesellschaft? Gibt es gute Gründe für diesen Grund »Christus«?

1. Wir können nur dann miteinander leben, wenn wir die vielfältigen Grenzen zwischen uns als Einladung zur Grenzüberschreitung begreifen, wenn Grenzen als Chance und nicht als Ausgrenzungsmanöver gelebt werden! Ich kenne niemanden, der die Grenzen zwischen Arm und Reich, zwischen Glaubenden und Andersglaubenden, zwischen den Verfolgten und ihren Häschern, zwischen den Eliten und Diskreditierten, zwischen den Gesunden und Kranken, zwischen den Fröhlichen und den

Weinenden so radikal überschritten und damit Menschen aufeinander zu bewegt hat wie Jesus! Ich kenne niemanden, der so sensibel und unmissverständlich Grenzen als Ausgrenzung, als das Aus für gegenseitigen Respekt entlarvt wie Er. Ein Grund, sich auf diesen Jesus zu gründen: Ich meine Ja!

2. Wir können nur dann miteinander leben, wenn wir im anderen, im oft ganz anderen Menschen, und sei sein Antlitz noch so entstellt vor Hass, Unversöhnlichkeit und Aggressivität, unser eigenes Gesicht, unsere eigenen Widersprüche und Abgründe entdecken!

Ich kenne niemanden, der seine Gottesnähe so buchstäblich sympathisch als Nähe zum Menschen in all seiner Tragik ausgelebt hat wie Jesus. Er, in seiner Gottzugewandtheit der menschlichste Mensch, den ich kenne, dem Albert Schweitzer die Worte in den Mund legt:

»Aufs erste gebt mir acht, dass mir der Mensch nicht zugrunde geht. Geht ihm nach, wie ich ihm nachgegangen bin und findet ihn da, wo die anderen ihn nicht mehr finden ...«.

Eine solche Kultur des »Nachgehens«: Ein Grund, sich auf Jesus zu gründen? Ich meine ja!

3. Schließlich: Wir können nur dann miteinander leben, in Ernsthaftigkeit und Wahrhaftigkeit, wenn wir unsere wortreiche Verkündigung in den Gesellschafts-Räumen wie in den Räumen der Kirche immer wieder an unserem oft kläglichen Tun messen! Die Wahrheit ist konkret. Und nichts ist unglaublicher als die Nöte und Umbrüche unserer Zeit akademisch brillant zu interpretieren und darüber die unsägliche Mühe konkreter Schritte und Veränderung zu vergessen.

Ich kenne niemanden, der seine Rede und das daraus folgende Leben so mutig und erlösend aufeinander bezogen hat, wie Jesus! Ich kenne niemanden, der seine Worte so leiblich, so spürbar, so hautnah, so lebendig werden ließ wie Er! Ein Grund, sich auf ihn zu gründen? Ich glaube ja!

Was unsere Zeit, was unser Zusammenleben braucht, um wirklich gegenwärtig zu werden und nicht nur zukünftig zu bleiben? Wir brauchen »Grenzgänger«, wie Jesus unnachahmlich einer war! Grenzgänger, die vor Grenzen nicht halt machen. Grenzgänger, die Grenzen aber auch nicht simpel beiseite wischen, sondern sie dazu nutzen, um Menschen trotz allem, trotz aller Widrigkeiten einander zuführen mit der Geste des Respekts und dem Mut zur Versöhnung!

Solches Grenzgängertum im Geiste Jesu, es sollte zu unserem Fundament werden; es sollte unsere Arbeit in der Gesellschaft, in den Gemeinden, in unserer Akademie begründen!

So mag es gelten und so wollen wir es getrost hoffen: »Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus!«

(Morgenandacht von Akademiedirektor Dr. Friedemann Greiner)



Johano Strasser

Thilo Sarrazin

Henryk M. Broder



Benjamin Idriz

Aiman Mazyek

Nikolaus Schneider

FOTOS: SCHWABECK/HALST

GEHÖRT DER ISLAM ZU DEUTSCHLAND?

Mit seinen heftig umstrittenen Thesen provozierte Thilo Sarrazin die Republik.

Auf der Frühjahrstagung des Politischen Clubs boten ihm PEN-Zentrum-Präsident Johano Strasser, führende Muslime, namhafte Autoren und Theologen Paroli.

Mehr darüber in dieser Ausgabe der Tutzing Blätter



Tagungen

Tagungstelegramm

Gehört der Islam zu Deutschland?

Auf der Frühjahrstagung des Politischen Clubs lieferten sich führende Muslime, namhafte Autoren, Theologen und Politiker mit Thilo Sarrazin eine kontroverse Debatte über die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört.

Mehr darüber auf

Seite 4



Podiumsdiskussion mit: Henryk M. Broder, Präses Nikolaus Schneider, Hans Eichel und Imam Benjamin Idriz (v.l.)

Zum Abschied von Akademiedirektor Friedemann Greiner

Mit einem Festakt und Grußworten bekannter Persönlichkeiten wurde Akademiedirektor Friedemann Greiner am 18. Mai 2011 aus seinem Amt verabschiedet und entpflichtet. Mehr darüber auf

Seite 14



Karin und Friedemann Greiner, Charlotte Knobloch, Ministerpräsident Horst Seehofer, Bundesminister a.D. Hans Eichel, Dorothea Friedrich und Landesbischof Johannes Friedrich sowie Abt Johannes Eckert (v.l.)



Klimaschutz als Wachstumstreiber und Jobmotor. Millionen Jobs könnten international durch die low-carbon-economy entstehen.

Große Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft

Ein ungebremster Klimawandel würde gefährliche, irreversible und kaum beherrschbare Risiken mit sich bringen. Die große Transformation zu einer low-carbon-economy muss jetzt eingeleitet werden. Auszüge aus dem WBGU-Gutachten auf

Seite 26

Enough – Kapitalismus als Zukunft?

Unser westlicher Lebensstil ist weltweit attraktiv, doch wir erkennen längst die Grenzen: Alle Ressourcen sind knapp und überstrapaziert. Wie könnten Alternativen aussehen für mehr Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, für Frieden und Freiheit?

Ein Bericht von Jörg Schindler auf Seite 30



Sinnbild für den Kapitalismus – Der Bär und der Bulle vor der Frankfurter Wertpapierbörse.

Inhaltsübersicht

Gehört der Islam zu Deutschland? 4

Frühjahrstagung des Politischen Clubs

Die Muslime: Bereichern sie Deutschland oder schaffen sie es ab?
Beiträge von Thilo Sarrazin und Johano Strasser

Der Islam in Deutschland: intolerant oder bereit zum toleranten Dialog?
Beiträge von Benjamin Idriz, Nikolaus Schneider und Henryk M. Broder

Schwierigkeiten im Zusammenleben mit Muslimen – Lösungsvorschläge
Ein Beitrag von Heinz Buschkowsky

Integration der Muslime in Deutschland: Ziele und Wege
Beiträge von Aiman Mazyek und Ruprecht Polenz

Impressum 12

Freiheit und Toleranz 14

Zum Abschied von Akademiedirektor Friedemann Greiner
Grußworte von:

Johannes Friedrich, Landesbischof der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Horst Seehofer, Ministerpräsident des Freistaates Bayern

Charlotte Knobloch, Präsidentin d. Israel. Kultusgemeinde München u. Oberbayern

Hans Eichel, Bundesminister a.D.

Johannes Eckert OSB, Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München u. Freising

Professor Gunter Wenz, Vorsitzender des Kuratoriums der Evangelischen Akademie Tutzing

Professor Hans-Joachim König, 1. Vorsitzender Freundeskreis Evangelische Akademie Tutzing e.V.

Friedemann Greiner: Abschiedsrede

VERANSTALTUNGSKALENDER 23

Udo Hahn – der neue Direktor an der Evangelischen Akademie Tutzing 24

Axel Schwanebeck befragte den Akademieleiter nach seinen Plänen und Wünschen

Große Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft 26

Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation (2011)

Enough – Kapitalismus als Zukunft? 30

Jörg Schindler: Postfossiler Kapitalismus?

IN EIGENER SACHE 34

Axel Schwanebeck: Günther Beckstein übernimmt die Leitung des Politischen Clubs

Ulrike Haerendel: Tutzinger Erklärung zu Pflege und Betreuung

Andacht 36

Friedemann Greiner: Grundlegung

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Carl Friedrich von Weizsäcker, ständiger Gast und Gesprächspartner in Tutzing, hat die bedrängenden Fragen der Menschen einmal so umschrieben: „Wohin gehen wir? Der Gang der Politik – Der Gang der Religionen – Der Schritt der Wissenschaft – Was sollen wir tun?“ Die Evangelische Akademie Tutzing stellt sich dieser Herausforderung, auch in alle Zukunft hinein, wohl wissend, dass ihre Aufgabe in dem Kontext eines hart umkämpften Bildungsmarktes zu sehen ist. Will man erfolgreich bestehen in der zunehmenden Konkurrenzsituation ausgedehnter Tagungs- und Kongresslandschaften, so bedarf es einer erkennbaren Profilierung, die die Arbeit einer Evangelischen Akademie trennscharf von anderen Bildungsangeboten unterscheidet.

Es gilt in diesem Sinne, eine protestantische Weltoffenheit zu pflegen, die die Konflikte unterschiedlicher Glaubenshaltungen und Weltanschauungen thematisiert und in produktiven Streitgesprächen erkundet, wo es Möglichkeiten eines verantwortlichen Zusammengehens gibt. Der amerikanische Religionssoziologe Peter L. Berger stellte anlässlich des 50-jährigen Jubiläums in Tutzing fest, dass „die Evangelischen Akademien einen einzigartigen Versuch darstellen, die Kirchen als vermittelnde Agenten einzusetzen ... Das Leitbild ist das des Gesprächs. Die Kirche nimmt an dem Gespräch teil mit den verschiedensten gesellschaftlichen Akteuren und Gruppierungen ... Sie bietet einen Ort an, einen Ort, wo diese Anderen (die sich oft als Gegner in gesellschaftlichen Konflikten gegenüberstehen) zu einem gegenseitigen Verständnis kommen können.“ Um mit den Worten der Gründungsurkunde unserer Akademie zu sprechen: „Es gibt kaum einen so freien Boden wie den der Evangelischen Akademie: Hier kann man sich alles sagen, alles fragen und jede Kritik rückhaltlos an die richtige Adresse bringen!“

Liebe Leserinnen, liebe Leser: Nach fast zwanzig Jahren Akademiearbeit lege ich die Verantwortung in andere Hände. Ich wünsche dem neuen Akademiedirektor, meinen Kollegen und Kolleginnen, meiner Mitarbeiterschaft für die zukünftige Arbeit alles erdenklich Gute, kreative Schaffenskraft und Gottes Segen. Ich bin ihnen allen zu großem Dank verpflichtet. Sie haben mich durch all die Jahre begleitet und unterstützt! Auf Wiedersehen!

Ihr
Dr. Friedemann Greiner

Frühjahrstagung des Politischen Clubs

Gehört der Islam zu Deutschland?

Als Bundespräsident Christian Wulff in seiner Rede zum *Tag der deutschen Einheit* bekräftigte: „Der Islam gehört zu Deutschland“, traf er damit ins Zentrum einer gesellschaftlichen Debatte, die emotionaler kaum geführt werden kann. Die Gegenposition vertritt Thilo Sarrazin in seinem heftig umstrittenen Buch mit der These: „Die Muslime in Deutschland tragen dazu bei, dass Deutschland sich abschafft.“

Die von Bundesminister a.D. Hans Eichel geleitete Frühjahrstagung des Politischen Clubs griff in diese Debatte unmittelbar ein. Hier sollte nicht über den Islam und die Muslime in Deutschland geredet werden, sondern mit ihnen gemeinsam Positionen geklärt werden. Nachfolgend geben wir in Auszügen das Streitgespräch zwischen Thilo Sarrazin und Professor Johano Strasser wieder sowie die wichtigsten Positionen der kontroversen Debatte:

Die Muslime – bereichern sie Deutschland, oder schaffen sie es ab?



FOTO: HAAS

Der Islam gehört nach Überzeugung von Thilo Sarrazin kulturell und historisch nicht zu Deutschland. In einem Streitgespräch mit dem Präsidenten des PEN-Zentrums Deutschland, Professor Johano Strasser, verteidigte Sarrazin die umstrittenen Thesen seines Buches.

Thilo Sarrazin, ehemaliges Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank, Buchautor

Der Islam und die Muslime spielen bei meiner Behandlung des Einwanderungs- und Integrationsthemas eine maßgebliche Rolle, weil bei muslimischen Einwanderern bestimmte

Verfasstheiten bestehen, die sie systematisch von anderen Einwanderergruppen unterscheiden. Das ist für Deutschland und Europa von hoher Bedeutung, denn künftige Einwanderer nach Deutschland und Europa werden zu 90% aus muslimischen Ländern kommen – im wesentlichen aus Afrika, Nah- und Mittelost und der Türkei.

Der plakative Titel meines Buches entstand erst, als das Manuskript fertig war. Er bezieht sich auf das Zusammenwirken dreier Elemente, die eine Selbstabschaffung Deutschlands quasi ins Werk setzen:

Erstes Element: Unsere seit über vierzig Jahren stabile Geburtenrate von 1,4 Kindern bzw. 0,65 Töchtern pro Frau bedeutet, dass jede Generation um 35% kleiner ist als die vorhergehende. Und jede Generation, die mit etwa 20 Jahren neu ins Erwerbsleben tritt, ist um 50% kleiner als die, die mit 65 bis 70 Jahren aus dem Erwerbsleben ausscheidet. Aus den 1,35 Mio. Geburten Mitte der sechziger Jahre wurden 650.000 Geburten 2009.

Zweites Element: Das innovative und intellektuelle Potential Deutschlands sinkt noch stärker als die Bevölkerung, weil das Durchschnittsalter erheblich ansteigt. Innovation und geistige Produktivität sind aber zu großen Teilen altersgebunden. Zudem verteilen sich die Geburten nicht gleichmäßig auf die Bevölkerung. Die Geburtenrate ist im Durchschnitt umso niedriger, je höher der Bildungsgrad ist. Der Anteil bildungsferner Schichten an den Geburten nimmt ständig zu. Hier kann auch eine noch so gute Bildungspolitik nur einen begrenzten Ausgleich leisten.

Wenn der deutsche Geburtenrendetrend allerdings bleibt, ist es logisch, dass die Nachfahren von Einwanderern, wenn diese eine auch nur leicht höhere Geburtenrate haben, die Bevölkerungsmehrheit bilden. Darum ist es keine Utopie, dass die in Deutschland Geborenen in einigen Generationen mehrheitlich Nachfahren von Muslimen sind.

Drittes Element: Einwanderung kann die entstehenden Lücken schon rein quantitativ nicht ausgleichen. Dazu müsste ja jeweils die Hälfte eines aus Altersgründen ausscheidenden Jahrgangs durch Zuzug ersetzt werden. Dass wären 500.000 bis 700.000 Migranten pro Jahr.

An dieser Stelle bin ich bei den Einwanderern aus den muslimischen

Ländern. Muslimische Einwanderer sind in ihrer Mehrheit stark religiös geprägt. Die Traditionen ihrer durch die Religion geprägten Kultur formen ihr Bildungs-, Sozial- und Integrationsverhalten in hohem Maße. Und daraus erwachsen die spezifischen Probleme, die es mit muslimischen Einwanderern überall auf der Welt gibt.

Es gibt leider weltweit einen positiven Zusammenhang zwischen:

- Islam und Terror
- Islam und mangelnder Meinungsfreiheit
- Islam und Mangel an Demokratie
- Islam und Unterdrückung der Frauen
- Islam und Bildungsmängeln
- Islam und kultureller Abschottung

Weltweit zeichnen sich Migranten aus muslimischen Ländern außerdem aus durch:

- die Neigung zur Bildung von Parallelgesellschaften auch in den nachfolgenden Generationen
- unterdurchschnittliche Erfolge im Bildungssystem
- unterdurchschnittliche Erfolge am Arbeitsmarkt
- überdurchschnittliche Abhängigkeit von Sozialleistungen
- fast gänzlich fehlende Vermischung mit der aufnehmenden Gesellschaft
- und dort, wo sie regional die Mehrheit haben oder eine starke Minderheit bilden, zeigen sie ein hohes Aggressionspotential gegen andere Gruppen.

Es gibt Ausnahmen:

- Migranten aus Persien entstammen meist der säkularen gebildeten Oberschicht, die nach dem Sturz des Schahs in Opposition zum Regime der Mullahs standen. Sie sind durchweg sehr gebildet und durchweg nicht besonders religiös.
- Migranten aus dem Irak sind zumeist Christen, die dem antichristlichen Terror im Land entflohen, oder Angehörige der Oberschicht.
- Migranten aus Afghanistan flohen vor dem Fundamentalismus der Taliban. Auch sie gehören oft zur alten Oberschicht und sind oft überdurchschnittlich gebildet.

Der unterdurchschnittliche Integrationswillen, die unterdurchschnittliche Bildungsbereitschaft und der unterdurchschnittliche wirtschaftliche Erfolg von Migranten aus muslimischen Ländern werden weltweit in allen den Staaten sichtbar, wo größere Migration aus diesen Ländern stattfindet. Es ist nicht meine Idee, dass die Ursachen dafür in der kulturellen Prägung und Sozialisation durch den Islam zu sehen sein könnten. Dazu passen ja auch die Rückständigkeit und die fehlenden bürgerlichen Freiheiten in den meisten islamischen Ländern.

Welchen verheerenden Einfluss der Islam haben kann, sieht man besonders klar an dem Auseinanderdriften der Nachfolgestaaten der ehemaligen britischen Kolonie Indien. Pakistan und Bangla Desh, beide ausdrücklich als islamischer Staat verfasst, sind „failed states“. Dagegen hat das vor allem hinduistische Indien starkes Wirtschaftswachstum und ist auf dem Weg zur Weltmacht. Auch dort gibt es allerdings wachsende Probleme mit der muslimischen Minderheit von etwa 20 % der Bevölkerung.

In allen Ländern der Welt, wo es Muslime und Bevölkerungsgruppen anderen Glaubens gibt, beobachten wir eine klare Schichtung im ökonomischen Erfolg: Die Muslime gehören eher zur unteren Schicht auf der ökonomischen Leiter.

Damit bin ich bei der Liberalität in dem einzigen einigermaßen demokratischen Land des islamischen Kulturkreises, der Türkei: Die AKP treibt das Konzept der Islamisierung des Landes mit Macht voran. Der Anteil der Kopftuchträgerinnen unter den jungen Frauen nimmt zu, ihre Erwerbsquote nimmt ab. Die Pressefreiheit ist bedroht. Religionsfreiheit für Christen gibt es im Land praktisch nicht. Die Zahl der Christen liegt bei vielleicht noch 1 %.

Qualifizierte Migranten

Einwanderung in Deutschland, wenn sie Sinn machen soll, müsste vor allem vorhandene und durch die Demografie neu entstehende Qualifikationslücken schließen. Jene, die kommen, müssten also bereits qualifiziert oder in hohem Maße lernwillig sein.

Da gibt es leider weltweit mit muslimischen Migranten ähnliche Schwierigkeiten. Eine internationale Auswertung der PISA-Tests zeigt, dass Migranten aus Indien, China und dem Fernen Osten durchweg deutlich bessere Leistungen erbringen als der OECD-Durchschnitt, Migranten aus Marokko, der Türkei und Pakistan dagegen wesentlich schlechtere. Die Diskrepanzen können nur kulturelle Ursachen haben: Denn Migranten aus Pakistan zeigen dieselben schlechten Werte wie Marokkaner und Türken. Migranten aus Indien dagegen sind fast so gut wie Chinesen oder Vietnamesen und weitaus besser als Europäer.

Assimilation ist erforderlich

Eine erfolgreiche Integration von Einwanderern kann es letztlich nur durch physische Vermischung mit der aufnehmenden Bevölkerung geben. Aber diejenigen, die kommen, müssen auch bereit sein, letztlich in der Mehrheitsgesellschaft aufzugehen. Es gibt keine Integration ohne Assimilation. Die meisten Muslime lehnen aber eine Heirat mit Nicht-Muslimen aus religiösen Gründen ab. Türkische Migranten und deren Nachfahren heiraten zu über 90% in ihrer Volksgruppe. Genau so ist es bei arabischen Migranten. Dies führt zwingend zu dauerhaften nationalen Minderheiten in Deutschland.

Eine aktuelle Umfrage zeigt, wie es um die Integration der Türken nach einem halben Jahrhundert bestellt ist:

- Nicht einmal die Hälfte von ihnen bezeichnet ihre Deutschkenntnisse selbst als gut.
- Gut 40% von ihnen haben von der Diskussion um Thilo Sarrazins Buch nichts mitbekommen. Von denen, die etwas mitbekommen haben, stimmt immerhin jeder Sechste Sarrazin zu.
- Fast die Hälfte der Türken hat seltener als einmal in der Woche Kontakt zu Deutschen. 40% möchten am liebsten nur mit Türken zusammen sein.
- Fast jeder dritte gibt an, sofort in die Türkei zurückzugehen, wenn es in Deutschland keine Unterstützung bei Arbeitslosigkeit mehr gibt.

Der Sozialstaat macht Einwanderung attraktiv

Die Mehrzahl der muslimischen Migranten ist nicht hier, weil ihre Väter oder Großväter bei uns Gastarbeiter waren, sondern weil die Einwanderung in den deutschen und europäischen Sozialstaat so attraktiv ist. Wir ziehen nicht speziell die Tüchtigen an. Und unter denen, die wir anziehen, verschaffen wir den Trägen und Untüchtigen ein sanftes Ruhekissen, das sie aus ihrer Heimat gar nicht kennen: In der Türkei gibt es nämlich keine Sozialhilfe, ebenso wenig im Libanon oder in Marokko. Arbeitslose Grundsicherung in Deutschland bedeutet für diese Gruppe einen vielfach höheren Lebensstandard als Arbeit im Heimatland. Das größte Integrationshemmnis, das es gibt, ist unser Sozialstaat.

Gehört der Islam zu Deutschland?

Historisch und kulturell gehört der Islam natürlich nicht zu Deutschland und Europa. Die Ausbreitung des Islam begann mit der Eroberung des christlichen Nordafrikas, Nahen Ostens, und Kleinasiens. Das dort ange-troffene griechisch-römische geistige Erbe haben die Araber einige Jahrhunderte verwaltet, ohne es zu vermehren. Um das Jahr 1150 endete auch das. Europa hat sich 1000 Jahre lang, zuletzt 1689 vor Wien, gegen die islamische Eroberung gewehrt. Zu den Wurzeln der europäischen christlichen Kultur gehört der Islam eindeutig nicht. Mir ist auch nicht klar, welche kulturelle, wissenschaftliche oder zivilisatorische Bereicherung er bringen soll.

Professor Johano Strasser, Präsident des PEN-Zentrums Deutschland

Ich möchte mich auf den Kern des *Sarrazin'schen* Buches beschränken: Auf S. 9 lese ich den Satz: „dass Menschen unterschiedlich sind, – nämlich intellektuell mehr oder weniger begabt, fauler oder fleißiger, mehr oder weniger moralisch gefestigt – und dass noch so viel Bildung und Chancengleichheit daran nichts ändert.“ Der erste Teil des Satzes klingt nach einer Selbstverständlichkeit: die Menschen sind verschieden. Allerdings zeigt sich auch hier schon etwas, was für *Sarrazin's* Menschenbild charakteristisch ist: Es sind die kognitiven Fähigkeiten und einige sekundäre Tugenden, die



Professor Johano Strasser warf *Sarrazin* ein „unerträgliches Menschenbild“ vor. In einem demokratischen Wertesystem dürfe der Mensch nicht nur als wirtschaftlicher Nutzfaktor gesehen werden, dem wegen Vererbung und Gruppenzugehörigkeit keine Möglichkeit der Entwicklung zugebilligt werde.

ihn interessieren. Dass Menschen auch liebenswürdig oder schroff, mehr oder weniger phantasievoll, ästhetisch sensibel, humorvoll, sozial engagiert, empathisch sein können, spielt bei ihm keine Rolle.

Das Entscheidende ist aber der zweite Teil des Satzes: dass noch so viel Bildung und Chancengleichheit daran nichts ändert. Auf S. 175 seines Buches wird dieses Urteil nun auch noch mit der Mendelschen Vererbungslehre unterfüttert: „Für einen großen Teil dieser Kinder (der – zum großen Teil islamischen – Unterschicht) ist der Misserfolg mit der Geburt bereits besiegelt: Sie erben gemäß den Mendelschen Gesetzen die intellektuelle Ausstattung ihrer Eltern und werden durch deren Bildungsferne und generelle Grunddisposition benachteiligt.“ Nach Meinung des Autors sind alle Bildungsanstrengungen verlorene Liebesmühe. Was für ein trostloses Menschenbild!

Schichtzugehörigkeit ist für *Sarrazin* vor allem eine Frage der vererbten Intelligenz. *Sarrazin* ist allen Ernstes der Meinung, dass die „guten“ Gene sich zwangsläufig in den oberen Schichten sammeln und die „schlechten“ in den unteren. Die Zukunft der Gesellschaft hängt nach ihm also davon ab, ob die Richtigen, nämlich die oben, mehr Kinder

bekommen als die unten. Also schlägt er vor, jungen Akademikerinnen pro Kind von Staatswegen 50.000,- Euro zu geben. Und im gleichen Atemzug die Kinderzuschüsse für Hartz-IV-Empfänger zu kürzen bzw. zu streichen. Denn die da unten sind sowieso verloren, unnützlich, ein reines Zuschussgeschäft. Besonders, wenn sie Migranten aus islamischen Ländern sind.

Sarrazin zitiert in diesem Zusammenhang Darwin, der sich wiederum auf den Begründer der Eugenik, Francis Galton, bezieht. Darwin/Galton und mit ihnen *Sarrazin* bezeichnen es als Tatsache, „dass die Besitzlosen und Leichtsinigen, die häufig genug noch durch Laster aller Art hinabgezogen werden, fast ausnahmslos früh heiraten, während die Sorgsamen und Mäßigen, welche meist auch in anderen Beziehungen gewissenhaft leben, in vorgeschrittenem Alter heiraten, um mit ihren Kindern ohne Sorgen leben zu können ... So neigen also die leichtsinnigen, heruntergekommenen und lasterhaften Glieder der Menschheit dazu, sich schneller zu vermehren als die gewissenhaften, pflichtbewussten Menschen.“ Der viktorianische Klassendünkel der besseren Gesellschaft wird uns hier als wissenschaftliche Tatsache aufgetischt. Liebe Christenmenschen, soll das heißen, um die Mühseligen und Beladenen braucht ihr euch nicht zu kümmern? Diese leichtsinnigen, heruntergekommenen und lasterhaften Glieder der Menschheit sind an ihrem Los selber schuld. Sie verdienen es nicht, dass wir uns ihrer annehmen. Wir sollten unsere Aufmerksamkeit und unser Geld lieber auf die oberen Schichten richten, von denen allein Gutes zu erwarten ist.

Merkwürdig nur, dass die von *Sarrazin* so verachteten unteren Schichten, diese „Schwachen, Lasterhaften, Faulen und Dummen“, unter ihnen als zahlenreichstes Phantasiekollektiv „die Muslime“, dennoch auf wunderbare Weise imstande sein sollen, die Macht zu ergreifen: „Bleibt die Geburtenrate der Migranten ... dauerhaft höher als die der autochthonen Bevölkerung, so werden Staat und Gesellschaft im Laufe weniger Generationen von den Migranten übernommen.“ (S.259)

Wahrscheinlich ist es diese Mischung aus schmeichelnder Selbsterhöhung der gehobenen Schichten und apokalyptischer Warnung vor einer bevorstehenden Pöbelherrschaft, die einen Teil des bürgerlichen Publikums fasziniert.

Sarrazin hält alle Versuche, „denen da

unten“ zu erfolgreicher Teilhabe an der Gesellschaft zu verhelfen, im Grunde für unnützlich und aussichtslos. Er hat offenbar keine Ahnung davon, was in seiner eigenen Heimatstadt Berlin Menschen wie *Heinz Buschkowsky* mit Entschlossenheit und klarem Blick für die Verbesserung der Bildung für Unterschichtkinder, auch Kinder islamischer Emigranten, erreicht haben. Wenn man weiß, mit welch bescheidenen finanziellen Mitteln aus der einst berüchtigten Rütli-Schule in Neukölln eine Vorzeigeschule mit erstaunlichen Bildungserfolgen geworden ist, dann erkennt man: *Sarrazin's* Aussage, dass am Bildungsproblem der Unterschicht „noch so viel Bildung und Chancengleichheit nichts ändert“ ist gefährlicher Unsinn.

Sarrazin's Wertung „oben gut“ und „unten schlecht“ ist apodiktisch. Dass sie mit Demokratie nicht vereinbar ist, bemerkt er nicht oder will er nicht wahrhaben. Aber sie widerspricht dem humanen Postulat der gleichen Würde aller Menschen, auf dem alles Wertvolle und Verteidigungswerte unserer westlichen Zivilisation ruht. Und sie widerspricht der erdemokratischen Forderung, die Ebenbürtigkeit aller Bürger im politischen Prozess herzustellen und zu bewahren. Sie widerspricht aber auch der fundamentalen Überzeugung der christlichen Lehre, nach der kein Mensch, auch der schlimmste Sünder nicht, von vornherein verloren ist. Wenn ich die christliche Lehre richtig verstehe, gibt es immer noch die Möglichkeit der Umkehr.

Fortschritte bei der Integration

Dass es Integrationsprobleme gibt, bezweifelt niemand, den ich kenne. Dass es hier und da bei islamischen Migranten sogar Anzeichen für Integrationsverweigerung gibt, auch nicht. Aber es gibt gerade in den letzten Jahren deutliche Fortschritte bei der Integration von Migranten in Deutschland, wie das von *Klaus Bade* herausgegebene Jahresgutachten Einwanderungsgesellschaft 2010 akribisch nachweist. Allerdings nicht für *Sarrazin*. Er führt erst gar keine Integrationsdebatte, sondern eine Selektionsdebatte. *Sarrazin* träumt von einem kulturell homogenen Deutschland, dem er „die Muslime“ als Inbegriff des Fremden entgegenstellt. Unterschiede in der Lebensführung, in der Einstellung zu Fragen der Politik und der Religion unter Muslimen hält er für vernachlässigbar oder gar für Täuschung. „Die Muslime“ bedrohen Deutschland. Sie dienen ihm als Kontrastfolie, gegen die sich so etwas wie

deutsche Identität umso deutlicher abzeichnen soll. Damit liefert er einer im Zeitalter der Globalisierung tief verunsicherten Mittelschicht eine bequeme Möglichkeit, ihr angeknackstes Selbstwertgefühl zu reparieren, indem sie sich von „den anderen“, „den Fremden“, „den Muslimen“ abgrenzt.

Sarrazin ist fixiert auf eine homogene deutsche Kultur. Ethnische Minderheiten hält er im Grunde für ein Verhängnis. Dabei können wir wissen, dass moderne Staaten meistens multiethnisch sind, dass aber auch innerhalb einer ethnischen und religiösen Population die Unterschiede im Lebensstil oft groß sind. Natürlich erwachsen aus diesem Pluralismus auch Konflikte, aber eine Katastrophe ist das nicht. Und wenn wir darauf richtig reagieren, kann das uns und unser Leben sogar bereichern.

Islamische Einflüsse auf Kultur

Sarrazin's Vorstellung von Kultur ist hanebüchlich naiv. Was ist deutsche Kultur? Was ist deutsche Identität? Haben wir es in der Mitte Europas heute mit in sich abgeschlossenen Kulturen zu tun? Kultur ist ein Prozess, nicht ein zu verteidigender Besitz. Die Geschichte Deutschlands in der Mitte Europas ist eine Geschichte dramatischen kulturellen Wandels. Der Anteil der Muslime an der europäischen Kultur ist größer, als die meisten ahnen. Ohne die Islamgelehrten und die Vermittlung ihrer Kenntnisse durch die Juden wüssten wir womöglich nichts von Aristoteles. Die schönsten Gedichte und Lieder der Troubadoure beruhen auf Vorbildern oder sind Übersetzungen aus dem islamischen Andalusien. In der Wissenschaft, insbesondere in der Mathematik und der Medizin, ist der Einfluss islamischer Gelehrter offensichtlich. Warum sollte man das leugnen? Man kann das anerkennen, ohne die Probleme, die es heute mit manchen Teilen der islamischen Immigration gibt, zu verniedlichen.

Multikulturelles als Bereicherung

Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten bunter geworden. Der deutschen Küche hat dies allemal gutgetan. Und für das Zusammenleben der Menschen könnte dies auch ein Gewinn sein, wenn wir uns endlich realistisch der Tatsache stellen würden, dass es die von *Sarrazin* erträumte homogene deutsche Kultur nicht gibt und nicht geben kann. Wer sich um die Zukunft Deutschlands sorgt, sollte nicht Angst verbreiten und große Teile

der Gesellschaft als unwert abschreiben, sondern alles daran setzen, dass die Kinder der Unterschichten die Qualifikationen erwerben, die sie brauchen, um im Leben erfolgreich zu sein.

Wer wie *Sarrazin* glaubt, dass Intelligenz vor allem eine Frage der Gene ist, wird solche Anstrengungen für aussichtslos erklären. Wer wie *Sarrazin* glaubt, dass alles Heil davon abhängt, dass die „Bio-Deutschen“ auch in Zukunft die große Mehrheit im Lande ausmachen, den können demographische Trends der letzten fünfzig Jahre schrecken. Aber, abgesehen davon, dass Trendfortschreibungen über lange Zeiträume immer sehr fragwürdig sind, was wäre so schlimm daran, wenn das Deutsche sich auch in Zukunft wandelt, wie es sich in der Vergangenheit gewandelt hat? *Sarrazin* zeichnet insbesondere die türkischstämmigen Immigranten gern als faule, kinderreiche, aggressive und integrationsunwillige Menschen, die auf „unsere“ Kosten leben. Dabei sind Muslime in Deutschland, tatsächlich nicht weniger im Erwerbsleben integriert als der Rest der Gesellschaft. „Bei Männern ohne Migrationshintergrund sind 50,3 %, bei Frauen 37,5 % erwerbstätig. Bei türkischen männlichen Zuwanderern sind etwa 45,1 % und bei Frauen 23,5 % erwerbstätig. Hinzu kommt bei vielen kleinen Familienbetrieben eine hohe Zahl von mithelfenden Familienmitgliedern, die in der Statistik nicht erfasst werden. Die Muslime sind also genauso gut oder schlecht ins Arbeitsleben integriert wie andere Einwanderer.“ So *Klaus Bade* in seinem im letzten Jahr vorgelegten Bericht.

Ich könnte an vielen anderen Beispielen zeigen, dass der angeblich so nüchterne und präzise *Sarrazin* in Wirklichkeit, was die Tatsachen angeht, keineswegs zuverlässig ist. So weiß er offenbar nicht, dass italienische Migranten beim Bildungserfolg schlechter abschneiden als die bei uns lebenden Menschen türkischer Herkunft. Unter dem Vorwand einer nüchternen Bestandsaufnahme und einer wissenschaftlich abgesicherten Prognose über die Bevölkerungsentwicklung entwirft er ein düsteres Panorama apokalyptischer Ängste, ohne auch nur einen Satz darauf zu verwenden, wie man denn der vermeintlich auf uns zukommenden Katastrophe entkommen könne. Aber vielleicht ist das ja auch nur Taktik. Vielleicht möchte er die Schlussfolgerungen den geneigten Lesern überlassen. Vielleicht sollen sie denken, was er nicht zu schreiben wagt: Muslime raus aus Deutschland!

Der Islam in Deutschland: intolerant oder bereit zum toleranten Dialog?

Imam Benjamin Idriz,
Islamische Gemeinde Penzberg



FOTO: SCHWANBECK

Der Gründer von „Grünhelme“, Rupert Neudeck, nannte das Buch von Herrn Sarrazin, dem hier nun ein weiteres Mal ein Forum geboten wird, „ein grandios schlechtes Buch, Ausdruck einer verkommenen Buch- und Medienkultur in Deutschland. ... Das Buch ist sehr ärgerlich, weil es so tut, als sei es über unser gemeinsames Land besorgt und biete Lösungen an, ernsthafte und Menschen- und Bürgerfreundliche. Das aber genau tut das Buch nicht.“ Seitdem das Buch erschienen ist, ist viel Zeit vergeudet worden für Debatten über die Provokationen und xenophobischen Thesen, die dem Werk und seinem Autor zu so unglaublich viel Aufmerksamkeit verholfen haben. Hätte man alle diese Energie und Leidenschaft in seriöse Integrationsarbeit investiert, dann wären wir gut ein Stück weiter vorangekommen.

Hier in Europa hat die Kultur die Religion beeinflusst – also auch den Islam, denn der Islam hat schon immer auch zu Europa gehört. Die in Europa entwickelten Werte wie Freiheit, Demokratie, pluralistische Gesellschaft, Gleichberechtigung etc. beeinflussen ganz zwangsläufig das Islamverständnis der europäischen Muslime. Die Muslime sind gefordert, ihr Religionsverständnis neu zu hinterfragen, die Quellen des Glaubens aus der Perspektive der universellen Werte, wie etwa Liebe, Freiheit und Menschenwürde, zu

betrachten, Vernunft und rationale Kritik überall zuzulassen und sie in den Vordergrund zu rücken.

Deutschland und Europa können den Muslimen günstige Bedingungen bieten, einen neuen Prozess der islamischen Aufklärung einzuleiten. Die Muslime rufe ich auf, ihre Verbundenheit mit der Demokratie und mit Deutschland im täglichen Leben und in gesellschaftlichem Engagement zu demonstrieren. Wir müssen es nicht nur uns selbst, sondern auch anderen beweisen, dass diese Werte nicht nur den Christen, Juden, den Angehörigen anderer Religionen oder den Atheisten gehören, sondern nicht weniger auch den Muslimen. Muslime müssen Selbstkritik als ein Zeichen der Stärke begreifen und vehement gegen Tabuthemen vorgehen. Muslime müssen an vorderster Front gegen jede Radikalisierung der Religion vorgehen und religiösen und nationalistischen Fanatismus bekämpfen, der Unterdrückung und Gewalt entschieden entgegen treten, indem wir uns dazu bekennen, dass Terror niemals eine Lösung, aber immer eine Sünde ist.

Gleichzeitig ist mir selbst nur allzu bewusst, dass trotzdem immer wieder Stimmen alle Schuld bei den Muslimen suchen werden, ganz egal, wie sie sich verhalten. Einfach nur, weil wir Muslime sind. Die islamfeindliche Agitation nimmt zunehmend alarmierende Dimensionen an; die Gesellschaft und ihre öffentlichen Repräsentanten müssen sich dazu durchringen, diese Form von Extremismus als solchen wahrzunehmen und zu brandmarken. Die Stimmungsmache der letzten Monate hat uns fassungslos gemacht. Dass es einfacher ist, populistische Parolen in den Raum zu werfen, wer oder was „dazu gehört“ oder „nicht dazu gehört“, als an seriöser Aufklärung zu arbeiten, als zum tagtäglichen Miteinander beizutragen, wissen wir alle.

Dass ein deutscher Innenminister eine „Deutsche Islam-Konferenz“ ins Leben rufen und bei ihrer Konstituierung in aller Deutlichkeit das Nötige dazu ausgesprochen hat, spricht für sich. Unwiderrufbare Realität spricht auch der Bundespräsident aus, wenn er sagt: „Der Islam gehört zu Deutschland“. Wer dies leugnet, leugnet die eigens initiierte Deutsche Islam-Konferenz. Solange es Deutschland und Muslime geben wird, wird der Islam zu Deutschland gehören und die Menschen dieses Landes sollten von „Deutschland schafft sich ab“ – Verschwörungstheorien endlich befreit werden.

Präses Nikolaus Schneider,
Vorsitzender des Rates der EKD



FOTO: SCHWANBECK

Wir besprechen als Kirchenvertreter mit Vertretern der islamischen Verbände sehr viele praktische Fragen des Zusammenlebens, etwa die Frage des Schächtens, die Frage der Beerdigung oder andere Fragen. Man muss in diesem Zusammenhang ernst nehmen, wie die kulturelle religiöse Prägung des Alltagslebens ist und welche Möglichkeiten die Gesetze unseres Landes bieten, um in dieser Form leben zu können. Ist der „Sargzwang“ ein Punkt, über den man reden kann oder nicht? Das ist so ein Beispiel. Doch es gibt auch Fragen, die sind für mich nicht verhandelbar. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das Personenstandsrecht unseres Landes durch die Scharia geprägt werden soll oder dass wir Sonderrechte auf dem Boden der Scharia zulassen sollen. Das halte ich nicht für möglich.

Dann gibt es institutionelle Fragen. Die Frage etwa, wie das mit der Selbstorganisation der Moscheegemeinden in unserem Lande ist und ihrer Möglichkeit, auf dem Boden des Grundgesetzes etwa eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes zu werden oder die Möglichkeit zu haben, ein Einzugsystem an Kirchensteuern auch für sich zu etablieren. Hier müsste man also überlegen, wie im Grundgesetz nun auch Öffnungen für die Moscheegemeinden erfolgen können. Ich sage nur: Bestimmte Grundlagen unseres Grundgesetzes sind auch dann für mich nicht verhandelbar. Etwa die Trennung von Staat und Kirche. Das heißt, die staatliche Gewalt hat ihre eigene Würde und ihr eigenes Recht,

und da haben die Kirchen nicht reinzureden. Und es soll keine klerikale Bevormundung dieses Bereiches geben. Darüber ist nicht zu verhandeln.

Dritter Themenbereich ist der der Theologie. Ich glaube die entscheidende Frage ist die des Wahrheitsanspruches. Trete ich so auf, dass ich im Besitz der Wahrheit bin und erkläre dem anderen nur, wie es richtig ist. Oder unterstelle ich zumindest die Möglichkeit, dass auch ich nur eine Annäherung an die Wahrheit finde und meine Erkenntnis und Vorstellung verändern muss. Da bin ich auch manchmal völlig verblüfft, wie muslimische Gesprächspartner mir gegenüber auftreten in der Attitüde „Ich erkläre dir mal die Welt und ich erkläre dir mal, wie das alles richtig ist“ und wo die Bereitschaft der Muslime zur Selbstkritik so nicht vorhanden ist.

Ich erlebe natürlich auch die Menschen unterschiedlich. Fundamentalismus macht das Gespräch nicht leicht. Ich sage aber auch, wir müssen auch mit Fundamentalisten reden, wenn es überhaupt eine Chance geben soll, etwas zu verändern. Aber Fundamentalismus ist die Engführung eines Glaubens, ein behaupteter Wahrheitsanspruch und die Selbstermächtigung im Namen Gottes, anderen das Glaubensrecht und das Lebensrecht zu bestreiten. Das gibt es im Islam und so etwas gibt es leider auch bis heute im Christentum. Die Evangelikalen in Amerika, die stellen sich vor eine Abtreibungsklinik und erschießen die Ärzte und sagen sich, das tun sie im Auftrage Gottes. Das gibt es.

Die christlichen Kirchen haben ihre Lektionen lernen müssen vom Mittelalter bis heute. Wir haben sie auch gelernt. Wir würden natürlich nicht mehr sagen, wir nehmen staatliche Gewalt in Anspruch, um unsere Erkenntnisse mit Gewalt durchzusetzen. Folglich ist es nicht akzeptabel, wenn hier staatliche Macht im Sinne einer islamischen Republik anderen gegenüber angewandt wird, und wenn die Religionsfreiheit darin besteht, dass ich im Rahmen der Umma geduldet bin. Und damit sind wir auch beim Thema des Religionswechsels. Der muss möglich sein und darf nicht unter Strafe stehen. Und natürlich muss es auch die Möglichkeit geben, seinen Glauben freiheitlich zu leben.

Ich erlebe Vertreter des Islam so und anders. Ich erlebe beides. Die entscheidende Frage ist für mich, ob es gelingt, dass wir in unserem Lande einen Islam erleben, der sich auch aus der Kultur unseres Landes heraus-



Henryk M. Broder (re.) im Gespräch mit Imam Benjamin Idriz

FOTO: SCHWANBECK

entwickelt. Wir brauchen einen akademischen Islam an unseren Universitäten, der etwas anderes ist als die Verpflanzung von einem türkischen oder arabischen Islam an unsere Fakultät, sondern der aus unserem Denken heraus erwächst und der sich den wissenschaftlichen Kriterien des geisteswissenschaftlichen Arbeitens an unseren Universitäten unterwirft. Das fordern wir. Das halte ich für möglich. Wir sind in den ersten Anfängen. Und es liegt auch an uns, weil wir lange die Erkenntnis verweigert haben, dass der Islam da ist, dass wir alles tun müssen, um ihn zu integrieren und dass auch unsere Gesellschaft die entsprechenden Räume öffnet, damit er sich hier entwickeln kann.

Henryk M. Broder,
Journalist und Buchautor

Was wir erleben und wofür auch diese Tagung spricht, ist eine Re-Klerikalisierung des öffentlichen Raumes oder eine Re-Religionisierung.

Wir erleben zurzeit, dass es eine Religion gibt, um die sich die ganze Debatte dreht, nämlich den Islam. Das passiert nicht zufällig. Sämtliche Debatten gehen um Sonderrechte, die Angehörige des Islam für sich reklamieren. Und zwar permanent unter dem

Etikett von Respekt und Toleranz. Einerseits wird immer wieder betont, dass es den Islam nicht gibt. Andererseits, wenn es um die Umma geht, die Gemeinschaft aller Muslime, gibt es plötzlich den einen Islam und dann hören wir, dass über eine Milliarde Muslime kollektiv beleidigt und gekränkt sind, wenn Kurt Westergaard eine Karikatur des Propheten zeichnet oder wenn Salman Rushdie ein Buch schreibt. Ich meine, die Moslems müssen es sich schon aussuchen, ob sie als eine ethnische, kulturelle Einheit auftreten oder eben nicht. Ich betone noch einmal: Die ganze Debatte, die wir seit Jahren erleben, geht um den Islam. Wenn wir sagen, es geht um Migration, um Integration, dann stimmt das nicht. Es gibt einen Islamgipfel beim Innenminister. Es hat bis heute keinen Asien-gipfel beim Innenminister gegeben, keinen Japangipfel, keinen Indiegipfel, und sie werden keinen Beleg dafür finden, dass es irgendwo eine Demonstration von Thailändern oder Chinesen oder Indern hierzulande gegeben hat, die sich über Diskriminierung beklagt hätten, die sie in unserem Lande erleben würden. Nein, wir diskutieren immer nur über die Rechte der Moslems, die Benachteiligung der Moslems, und wir tun so, als gäbe es in diesem Land überhaupt gar keine anderen Migranten.

Im Übrigen mache ich den Moslems daraus keinen Vorwurf. Es hat sich ja um diese

FRÜHJAHRSTAGUNG DES POLITISCHEN CLUBS

ganze Integrationsfrage inzwischen eine enorme Industrie entwickelt und diese Industrie muss natürlich gefüttert werden. Sie haben KIZ-Manager, sie haben die Migrationsforscher, sie haben die Integrationsberater, sie haben die Integrationsbeauftragten, also eine riesige Reservearmee von Leuten, die auf dem Trittbrett der Migration ihre Existenz aufgebaut haben. Und das, lieber Herr *Idriz*, finde ich viel skandalöser, viel empörender als das Buch, das *Thilo Sarrazin* geschrieben hat und das sie offenbar zum Anlass einer größeren Empörung nehmen.

Wir erleben bei dieser Debatte auch ein absolutes Novum in der Geschichte der Migration. Es gibt kaum ein soziales Gebiet, das so erforscht wäre wie die Migration. Was es in der Geschichte der Migration allerdings noch nicht gegeben hat und was wir heute erleben, ist die Verachtung für unsere Gesellschaft, die viele Migranten hier ausleben. Wir hören nichts von indischen oder chinesischen Schülern, die ihre Lehrer als Schweinefleischfresser bezeichnen. Wir hören nichts von indischen, chinesischen oder russischen Schülern, die einen eigenen Gebetsraum haben möchten. All diese Probleme erleben wir nur im Zusammenhang mit dem Islam.

Es wird auch immer wieder gesagt, dass die Mehrzahl der Muslime friedlich ist. Selbstverständlich. Natürlich ist die Mehrheit friedlich und normal und vernünftig. Natürlich sind nicht alle Moslems Terroristen, aber wenn alle größeren Anschläge der letzten Zeit von Bali bis Madrid und von London bis Bombay von moslemischen Terroristen begangen wurden, dann gibt es genug Gründe, den Generalverdacht zu äußern. Ein Grund heißt Islamzentrum in Ulm, das geschlossen wurde. Der andere Grund heißt die Moschee in Hamburg, wo Mohammed Ata auf- und abgegangen ist. Der dritte Grund ist zum Beispiel das Verhalten des Salafisten. Schließlich gibt es zwei Faktoren, die das Erscheinungsbild der Moslems in der Öffentlichkeit prägen. Das eine ist der Missbrauch der Sozialleistungen des Staates. Das zweite ist die unübersichtliche Neigung zu Gewalt. Und ich sage wieder: natürlich nicht aller Moslems, nicht der meisten Moslems, aber doch einer kleinen, radikalen Gruppe, die zum Beispiel dafür verantwortlich ist, dass auch der Antisemitismus in der Bundesrepublik wieder ein Thema geworden ist.

Schwierigkeiten im Zusammenleben mit Muslimen – Lösungsvorschläge

Heinz Buschkowsky,
Bezirksbürgermeister Neukölln, Berlin

Neukölln ist eine Stadt mit 307.000 Einwohnern. Davon sind 120.000 Einwanderer und Einwandererkinder. In der Innenstadt haben wir einen Anteil der Einwanderer und ihrer Nachkommen von 55%. In unseren Schulen sind es 86-95%. 80% aller jungen Menschen unter 18 Jahren sind Einwandererkinder. 75% aller Kinder unter 14 Jahren leben im Hartz-IV-Bezug. Es sind drei von vier Kindern. 90% unserer Kunden unter 25 Jahren im Jobcenter sind objektiv nicht in den Arbeitsmarkt integrierbar. In unseren Schulen sind durchschnittlich 90% der Eltern von der Zuzahlung bei den Lernmitteln befreit. Das heißt auch: Kein Elternteil steht



Heinz Buschkowsky (li.) und der Leiter des Politischen Clubs Hans Eichel.

in einem regelmäßigen Erwerbsleben. Die Kinder werden also ohne den wesentlichsten Teil unseres menschlichen Wirkens in der

Gesellschaft sozialisiert, nämlich eine Aufgabe zu haben, Pläne zu machen, auf etwas stolz zu sein, wenn man ein eigenes Ziel erreicht hat.

Im Jahre 2000 lag der Anteil der Einwandererkinder, die unsere Schulen verlassen haben, bei 25%, im September 2010 waren es 52%. Es wird in der Bundesrepublik Deutschland in der Zukunft ein Leben in Wohlstand ohne die Integration der Einwandererkinder nicht geben können. Ich trete deshalb vehement für die Integrationspolitik ein. Die Bundesrepublik braucht, um sich gesellschaftlich zu regenerieren und volkswirtschaftlich das Bruttoinlandsprodukt zu erhalten, etwa 1 Million Geburten jährlich. Wir haben 670.000. Von diesen 670.000 verlassen 20-25% jedes Jahr ausbildungsunfähig unsere Schulen. Etwa 100.000 bis 150.000 verlassen jährlich das Land als gut ausgebildete Akademiker, weil wir für Akademiker mitunter nicht sehr spannend sind. Es bleiben ungefähr 400.000 übrig. Glauben Sie wirklich, dass diese 400.000 die Wertschöpfung von 1 Million schaffen bei steigenden Soziallasten? Die Medizin wird immer erfolgreicher, und wir werden immer älter. Bereits für 2030

wird eine kritische Lage gesellschaftspolitisch vorher gesagt. Insofern ist die Integrationspolitik kein Almosen und keine Wohl-

fahrtsangelegenheit. Deswegen sind die Zahlen, die ich Ihnen genannt habe, eine Katastrophe und das hat mit einer erfolgreichen Volkswirtschaft nichts zu tun. Deswegen müssen wir diese Verhältnisse verändern. Wie verhindern wir, dass diese Milieus der Bildungsferne raumgreifend immer mehr Besitz von unseren Stadttagen nehmen.

Bei uns werden nach wie vor 40% der Einwandererkinder eingeschult mit katastrophalen Deutschkenntnissen. Ich rede von Kindern, deren Eltern beide in diesem Land geboren sind. Wir haben Lebensbereiche, da brauchen sie Deutschland nicht mehr. Die eigene Community ist so groß geworden, dass sie alle Bedürfnisse des täglichen Lebens abdeckt. Und von einer bestimmten Größe an, entwickeln Menschengruppen Kräfte der Binnenintegration. Es bilden sich Verhaltensweisen heraus, Normen, die bedeutsamer sind als die Normen der Aufnahmegesellschaft. Denn die Aufnahmegesellschaft ist eh etwas Schwieriges.

Wie verhindern wir, dass diese Zahlen weiter anwachsen? Ich sage, wir müssen bei diesen bildungsfernen Schichten die Eltern umdribbeln. Die Kosten für die Hilfen zur Erziehung explodieren in Deutschland. Wir sind inzwischen bei 7,1 Milliarden Euro pro Jahr mit jährlichen Zuwachsraten von 10%. Die Zahl der erziehungsüberforderten Eltern ist genauso im Steigen begriffen wie die Zahl unserer bildungsunfähigen Kinder. Versuchen Sie einmal Kinder zu unterrichten, die die Jahreszeiten nicht beschreiben können, die nicht wissen, was Messer und Gabel sind, noch nie Buntpapier in der Hand hatten oder Knete, aber vor ihnen sitzen mit großen Augen und lernen wollen.

Deswegen sage ich, wir müssen die Eltern umdribbeln. Wir müssen eine Welt der Kinder aufbauen. Wir brauchen eine Infrastruktur für die Kinder. Nur diese Infrastruktur, nur dieses Hungermachen auf ein eigenes Leben, auf selbstbestimmte Ziele und auf die Gewissheit, diese Gesellschaft hat einen Platz für mich, nur diese Selbstsicherheit in den Kindern wird verhindern, dass sie denjenigen mit den leichten Rezepten und leichten Lösungen nachlaufen. Dann werden die archaischen Gesellschaftsvorstellungen und die tradierten Familienriten in den Hintergrund treten, wenn wir es schaffen, dass Wilhelm von Humboldt in den Köpfen Platz genommen hat.

Integration der Muslime in Deutschland: Ziele und Wege

Aiman Mazyek,
Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland

Es vergeht mittlerweile keine Woche mehr ohne Übergriffe auf Moscheen oder Muslime. Ein Großteil der deutschen Öffentlich-



FOTO: SCHWANEBECK

keit schweigt dazu, weil er sie gar nicht mitkriegt – und zu einem Gutteil auch nicht mitkriegen will. Auf die Şehitlik-Moschee, dem größten muslimischen Gotteshaus Berlins, sind innerhalb eines halben Jahres vier (!) Anschläge verübt worden. Und es wurde ein Brandsatz auf eine andere Moschee in Berlin-Neukölln geschleudert. Wir begrüßten es außerordentlich, dass der Zentralrat der Juden diese Anschläge auf Moscheen verurteilt hat. Er sieht darin ein weiteres alarmierendes Zeichen für ein Erstarken Rechtsradikaler in unserem Land. Rassistische Erscheinungen sind also kein Phänomen der Nazis, sondern dringen in die Mitte der Gesellschaft ein. Deswegen müssen wir leidenschaftlich über die kruden und verkehrten Thesen eines Herrn *Sarrazin* streiten, nicht zuletzt weil sein Buch oft auch als Rechtfertigung extremistischer Gruppen dient und ihren Ansichten Legitimation verleiht.

Wenn Muslime von Diskriminierungen, An-

feindungen oder gar Angriffen berichten, wird ihnen oft vorgeworfen, sich als Opfer darstellen zu wollen. Gleichzeitig werden sie beschuldigt, nicht genügend gegen ihre „Al-Qaida-Glaubensbrüder“ zu tun. Was muss eigentlich noch geschehen, damit unsere Sorgen ernst genommen werden? Nach dem grausamen Mord an der Muslima Marwa El-Sherbini durch einen Islamhasser, hatten viele Muslime gehofft, dieser mörderische Höhepunkt würde hierzulande ein Umdenken einleiten. Doch stattdessen mehren sich die Anschläge auf Moscheen und andere Gotteshäuser. Die Großwetterlage hat sich eher verschlechtert. Deutlich geworden ist das u.a. geradezu durch die Reaktionen mancher Politiker auf die Aussage unseres Bundespräsidenten, der Islam gehöre auch zu Deutschland.

Auch wir Muslime sehen uns in der Verantwortung. Deshalb hat der Zentralrat der Muslime Ende November die Imame dazu aufgerufen, bei der Freitagspredigt auf eines jeden Muslims Pflicht hinzuweisen, sich für den gesellschaftlichen Frieden und ein gut nachbarschaftliches Miteinander einzusetzen. Nach unserem Verständnis gehört es zur Bürger- und zur Muslimgemeinschaft, unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung zu verteidigen. Wir müssen mehr denn je darauf achten, dass kein Keil zwischen Muslime und Nicht-Muslime getrieben wird. Genau das wollen die Extremisten. Sie hoffen auf Muslime, die sich enttäuscht „vom Westen“ abwenden und den Wahnsinn der Extremisten gutheißen.

Heute sind die über 4 Millionen Muslime in Deutschland eine nicht mehr wegzudenkende gesellschaftliche Gruppe. Deswegen ist die Aussage des Bundespräsidenten richtig. Die eigentliche Frage ist doch: Ist Deutschland bereit, seinen deutschen Muslimen eine Chance zu geben, oder verweist es – wie die Sarrazin-Thesen es deutlich machen – sie direkt auf die Anklagebank und geht damit einem konstruktiven Dialog aus dem Wege?

Aber auch in Bezug auf die Geschichte des Islam bleibt die Aussage des Bundespräsidenten korrekt. In der gegenwärtigen Islamdebatte sollten man deshalb einmal mehr die historischen Fakten sprechen lassen. Wer übersieht, dass Europa, gar Deutschland, und der Islam eine lange Geschichte verbindet, möge den West-Östlichen Divan unseres

FRÜHJAHRSTAGUNG DES POLITISCHEN CLUBS

FRÜHJAHRSTAGUNG DES POLITISCHEN CLUBS

Nationaldichters Johann Wolfgang Goethes wieder einmal lesen oder wenigstens die 700jährige Geschichte des Islam in Spanien berücksichtigen. Die griechischen Wissenschaften – als maßgebliches Erbe Europas – wanderten vom Griechischen über das Arabische ins Lateinische. Wir stehen also im Abendland auch auf morgenländischen Beinen. Das Europäische Abendland hat selbstverständlich maßgebende christliche Wurzeln. Keiner sollte das in Abrede stellen. Die griechischen, jüdischen und muslimischen Wurzeln sollte man aber ebenfalls nicht verschweigen.

**Ruprecht Polenz (CDU),
Vorsitzender des Auswärtigen
Ausschusses des Deutschen
Bundestages**



FOTO: SCHWANEBECK

Ich habe das erste Fragezeichen hinter „Integration der Muslime“ gemacht, weil ich weiß, dass wir Iraner in Deutschland haben, Libanesen, Iraker, Pakistanis, Afghanen und Türken. Gibt es denn wirklich so etwas, wie eine alles überragende Identität, Moslem zu sein? Da würde ich empfehlen, dass wir grundsätzlich sehr vorsichtig sind bei einer kollektiven Identitätszuschreibung und noch vorsichtiger bei einer singularistischen Identitätszuschreibung. Es gehen Leute mit Armut unterschiedlich um und mit Reichtum, und genauso ist es auch mit der Prägung durch Religion. Wir antworten doch alle auch unterschiedlich auf die Anforderung unserer Religion. Wir müssen von der kollektiven Sicht wieder auf das einzelne Individuum zurückkommen, sonst machen wir einen großen

Fehler. „Ziele und Wege der Integration“ – ich verstehe den Plural so, dass es nicht nur den Weg der Einwanderer gibt, der gegangen werden muss, sondern dass es auch einen Weg der Alteingesessenen gibt, der gegangen werden muss, damit Integration gelingt. Auch wir müssen einen Weg gehen, und die einfache Antwort ist erst einmal: „aufeinander zu“.

Deutschland ist eine offene und eine pluralistische Gesellschaft. Ob man zu dieser offenen, pluralistischen Gesellschaft dazu gehört oder nicht, das hängt eben nicht davon ab, welcher Ethnie man angehört oder zu welcher Religion man sich bekennt. Also müssen wir die Frage, wer zu uns gehört, anders definieren. Und zwar im Sinne der Aufklärung. Das bedeutet, die Wertgrundlagen zu akzeptieren und die Gesetze zu achten. Dann kommen wir zu der schwierigen Frage, ob wir uns als Einwanderungsgesellschaft verstehen? Wir haben eine beträchtliche Einwanderung nach Deutschland gehabt und haben sie noch im Augenblick. De jure haben wir uns damit schwer getan, und emotional haben wir es überhaupt noch nicht akzeptiert. Das liegt auch daran, dass wir unsere eigene Migrationsgeschichte früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte vergessen haben. Wenn wir unsere eigene Migrationsgeschichte uns wieder etwas besser vor Augen führten, wären wir vielleicht mit manchen Fragen, die uns jetzt so auf den Nägeln brennen, etwas geduldiger.

Die gegenwärtige Diskussion leidet natürlich unter einem ausgesprochen negativen Islambild. Wenn Sie die Meinungsumfragen sehen, welche Eigenschaften man mit dem Islam assoziiert, dann kommt „gewalttätig“, „fanatisch“, die Frage der „Frauenrechte“ ..., also ein ganzer negativer Katalog. Das ist besonders deutlich geworden nach den Anschlägen des 11. September und wird immer wieder neu gespeist durch weitere Terroranschläge. Ich könnte ihnen viele E-Mails, Briefe, auch teilweise öffentliche Statements zeigen, die sagen, der Islam ist ja gar keine Religion, er ist eine politische Ideologie – er ist gewalttätig. Hier würde ich mir von beiden Kirchen etwas mehr Deutlichkeit gegenüber der Öffentlichkeit erwarten, dass sie ihr erklären, dass der Islam eine große Weltreligion ist. Er wird denunziert, wenn man ihn als politische Ideologie reduziert und diffamiert.

Ich habe mich in den Einwanderungsländern Canada und USA erkundigt: Was ver-

steht ihr eigentlich unter Integration? Wie hat das geklappt? Die Antwort war kurz und bündig: Sprache, Arbeit, Heirat. Wie ist es mit der Sprache? Die ist in den Einwanderungsländern unverzichtbar. Auch bei uns ist es völlig unbestritten: Wenn ein Kind eingeschult wird, muss es gut Deutsch können, so gut, dass es dem Unterricht ohne Schwierigkeiten folgen kann. Doch was passiert davor? Da hatten wir den Streit, ob nicht als erstes Deutsch gelernt werden muss? Ich würde sagen: Wo kämen wir denn hin, wenn die Politik einer Mutter vorschreiben will, wie sie mit ihrem Baby spricht. Sprache hat doch gerade bei Kleinkindern eine emotionale Bedeutung, und da halte ich es für völlig normal, dass eine Mutter mit ihrem Kind in der Muttersprache spricht und der Vater auch. Nur eine Sache ist am Ende zu erreichen, nämlich bei der Einschulung muss das Kind gut Deutsch können. Und da brauchen wir die entsprechenden Sprachangebote im Kindergarten und die entsprechende Zuwendung natürlich auch von Nachbarn. Letzter Satz, das sollte der Grundtenor dessen sein, was ich ihnen sagen wollte: Integration gelingt nur gemeinsam! ■

IMPRESSUM

Herausgeber:
Evangelische Akademie Tutzing
Direktor Dr. Friedemann Greiner
Schlossstr. 2+4; 82327 Tutzing
Redaktion:
Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)
Tel.: (0 81 58) 251-112 · Fax: (0 81 58) 99 64 22
E-Mail: schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de
Anzeigen-Verwaltung:
Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)
Graphik-Design: Claus Peilstöcker
www.peilstoecker-design.de
Verlag:
Evangelischer Presseverband für Bayern e.V.
Vorstand: Dr. Roland Gertz
Birkerstr. 22, 80636 München
Druck: Mediengruppe Universal, München
Kirschstr. 16, 80999 München
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Die Tutzinger Blätter erhalten Sie zu folgenden Konditionen:
Einzelheft: 2,50 Euro;
Jahresabonnement: 8,- Euro.
Konto-Verbindung: Kto.-Nr.: 10 30 531,
Blz.: 520 604 10,
bei: Evangelische Kreditgenossenschaft eG,
Kassel

Verabschiedung von Bundesminister a.D. Hans Eichel



FOTO: SCHWANEBECK

Auf der Frühjahrstagung des Politischen Clubs wurde Bundesminister a.D. Hans Eichel (li.) von Akademiendirektor Friedemann Greiner offiziell aus seinem Amt als Leiter des Politischen Clubs verabschiedet. Hans Eichel hatte dieses Amt im April 2009 von seinem Vorgänger Bundesminister a.D. Theo Waigel übernommen. In seinen Tagungen hatte Hans Eichel versucht, vor allem europäische und globale Themen umzusetzen.

Dazu gehörten Tagungen wie „Die Energieversorgung der Zukunft“, auf der internationale Klimaforscher und Meteorologen über die Veränderung des Weltklimas berieten. Zu nennen sei auch die Tagung „Hunger ohne Grenzen“, bei der der Frage nachgegangen wurde, ob die Weltbevölkerung bei ihrem rasanten Anwachsen überhaupt noch ernährt werden kann. Großes öffentliches Interesse erlangte die im November 2010 von Hans Eichel durchgeführte Veranstaltung „Sprengt oder einigt der EURO Europa?“, auf der der Präsident der Europäischen Zentralbank Jean-Claude Trichet und der ehemalige Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher ihre Einschätzung zur Zukunft des Euros darlegten. Schließlich gelang es Eichel mit der Frühjahrstagung des Politischen Clubs im März 2011 in die aktuelle Debatte über die Zugehörigkeit des Islams zu Deutschland einzugreifen und die Thesen von Thilo Sarrazin einer kritischen Begutachtung zu unterziehen (siehe dazu den aktuellen Beitrag in dieser Ausgabe).

Der frühere Bundesfinanzminister Hans Eichel wird auch weiterhin der Akademiearbeit verbunden bleiben und – wie er auf der Verabschiedung von Akademiendirektor Friedemann Greiner verriet – vielleicht einmal das eine oder andere Referat halten. Wir freuen uns auf eine erneute Begegnung mit ihm. A.S.

Ströhmer Computersysteme GmbH

Gesellschaft für
Beratung,
Programmierung
und Vernetzung mbh

Hans-Denck-Str. 17 ■ 85051 Ingolstadt ■ Tel: 08450/91120 ■ Fax: 08450/1467

www.stroehmer.de

email: computersysteme@stroehmer.de

Zum Abschied von Akademiedirektor Friedemann Greiner

Freiheit und Toleranz

Am 18. Mai 2011 wurde Akademiedirektor Friedemann Greiner in den Ruhestand verabschiedet. Fast 20 Jahre lang leitete der promovierte Theologe die Geschicke der Denkwerkstatt am Starnberger See, von der er sagte, sie sei „ein einzigartiger Ort des Geistes“.



Begrüßung im Schlosshof: Landesbischof Johannes Friedrich (re.) mit seiner Ehefrau Dorothea Friedrich.

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum: Die Freiheit eines Christenmenschen, der Kernbegriff der lutherischen Ethik. Dafür steht Tutzing, dafür stehen Sie, lieber Herr Dr. Greiner. Diese innere Freiheit ist geboren aus einem tiefen Vertrauen, dass es uns Menschen abgenommen ist, diese Welt und uns selbst, zu retten. Die Freiheit eines Christenmenschen, das zeichnet protestantische Theologie und evangelische Kirche aus. So darf ich nun unseren Landesbischof, Dr. Johannes Friedrich, bitten, das erste Grußwort zu sprechen.

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Sehr geehrter Herr Dr. Greiner,

dass wir Sie heute verabschieden müssen, bedeutet einen großen Einschnitt für die Akademie Tutzing. Greiner und Tutzing – das sind schon fast Synonyme – und das tut der Akademie Tutzing gut. Dennoch freue ich mich, dass ich noch in meiner Amtszeit an Ihrer Verabschiedung mitwirken darf – aber dies nicht Tutzings wegen: der Akademie hätten Sie auch länger noch gut getan – sondern ganz einfach meiner wegen. So habe ich die Gelegenheit, mich nicht nur als Landesbischof, sondern auch ganz persönlich bei Ihnen zu bedanken.

Als ich Bischof wurde und am Anfang möglichst zu jedem Empfang ging, um die wichtigen Menschen in München kennen zu lernen und um mich selbst bekannt zu machen, da ging es mir fast so wie dem Hasen mit dem Igel: Dr. Greiner und seine Frau waren immer schon da. Bis ich langsam verstand: Sie haben es exzellent verstanden, ein Netzwerk von Beziehungen aufzubauen, Sie kennen alle wichtigen Menschen in München und weit darüber hinaus – und das Ergebnis sehen wir heute Abend hier: alle wichtigen Menschen Bayerns sind heute Abend hier versammelt. Um Ihnen zu danken, aber eben auch dank Ihnen.

Sie haben die Evangelische Akademie bundesweit und darüber hinaus zu etwas Einzigartigem gemacht. Tutzing – das ist ein Begriff. Und viele Kollegen in anderen Kirchen beneiden uns nicht nur um diese wunderbare Lage und Anlage, um Schloss und Park am See im Angesicht der Berge, sondern gerade auch um unsere Akademie und ihre Tätigkeit.

Als ich Landesbischof wurde, dachte ich, ich sollte doch auch einen Jahresempfang als Landesbischof halten, wie dies viele tun, und ich gehe gerne auf Jahresempfänge, weil ich in aller Regel dort viele interessante und wichtige Menschen treffe. Dann habe ich aber schnell gemerkt: Mit dem Jahresempfang unserer Evangelischen Akademie kann ich nicht konkurrieren – weder haben wir solch schöne Örtlichkeiten in München zu bieten, noch wäre sichergestellt, ob wir so hochkarätige Besucher haben würden, wie sie hier in Tutzing zu Ihnen kommen: in der Regel der Herr Ministerpräsident oder sein Vertreter, der Präsident des Bayerischen Verfassungsgerichtshofes, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde, der Kardinal oder ein Vertreter und, seit ich Landesbischof bin, waren alle amtierenden Bundespräsidenten und Bundeskanzler oder –kanzlerinnen als Festredner hier.

Ich habe schnell gemerkt: Das ist der Jahresempfang der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und ihrer Akademie, den Sie da immer ausgerichtet haben – höchst professionell und in jeder Hinsicht anziehend. Haben Sie ganz herzlichen Dank dafür.

Solche Gäste und solche Festredner kommen nach Tutzing, weil sie nicht nur das äußere Ambiente schätzen, nein, sie kommen auch wegen des Geistes, des Geistes der Freiheit und der Toleranz, wie Oberkirchenrat Bierbaum das zu Recht ausgedrückt hat.

Es ist unsere evangelische Art, unsere Verantwortung für unsere Demokratie zu tragen.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Ziel des

mündigen, selbstbewussten und urteilsfähigen Bürgers aufgrund der schrecklichen Ereignisse im Dritten Reich in unserer Kirche verstärkt aufgegriffen. In der Stärkung des Einzelnen und dessen Urteilsfähigkeit sah man die Grundlage dafür, die Wiederholung eines solch mörderischen Regimes, wie es die NS-Regierung verkörperte, zu verhindern.

Genau in diesem Sinne wirken insbesondere die Evangelischen Akademien, die die Selbstbestimmung aller im geistlichen und öffentlichen Leben wirkender Bürger fördern und ein „offenes Gespräch“ zwischen den unterschiedlichen Vertretern einer pluralistischen Gesellschaft ermöglichen wollten.



Der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer erinnerte daran, dass die Akademie unter der Leitung von Friedemann Greiner „ein feiner Seismograph für die Gesellschaft“ geworden sei.

Man wollte dabei auf keinen Fall wieder im innerkirchlichen Kreis stecken bleiben. Und darin ist Tutzing in den letzten zwei Jahrzehnten, in denen Sie hier die Verantwortung trugen, zum Vorbild geworden: als Ort des theologisch weltoffenen Dialogs, als Kommunikationsforum zwischen Kirche und Welt, das zudem kirchenferne und kirchenfremde Gruppen anzusprechen vermag und auch in die politische Kultur hineinwirkt.

Der Politische Club in der Akademie mit seinen profilierten Leitern der letzten Jahre: Bundesminister a.D. Hans Eichel, Bundesminister a.D. Heiner Geissler, Bundesminister a.D. Theo Waigel und jetzt Ministerpräsident a.D. Günther Beckstein. Dass Sie diese Persönlichkeiten für diese Aufgabe gewinnen konnten, zeigt Ihre hohe Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen, Fäden zu knüpfen und es zeigt, dass die Arbeit des Politischen Clubs von den seriösen Politikern aller Parteien sehr geschätzt wird. Denn es wird deutlich: Unsere evangelische Kirche hat einen klaren gesellschaftlichen Auftrag. Dieser hat seinen Grund darin, dass uns Christen bis zum jüngsten Tag aufgegeben ist, die Welt, in der wir leben, verantwortlich zu gestalten. Wo Unrecht herrscht, müssen wir für Recht eintreten, den Schwachen sollen wir aufhelfen, die Schöpfung muss bewahrt werden. Dieser Auftrag wird von unserer Kirche besonders durch unsere Akademie in Tutzing wahrgenommen.

Und Sie haben es exzellent verstanden, Tutzing zu öffnen für Menschen mit ganz gegensätzlichen Meinungen. Erst kürzlich haben wir ja eine aufgeregte öffentliche Diskussion darüber geführt, ob etwa ein Herr Sarrazin hier reden darf. Ich habe Sie darin bestärkt, dass man sich hier auch mit Meinungen auseinander setzen muss, die von unserer evangelischen, christlichen Haltung her abzulehnen sind. Und Tutzing ist unter Ihrer Führung auch offen für Menschen, die nicht Christen sind, aber mit uns das Gespräch suchen. So soll es sein.

Lieber Herr Dr. Greiner, liebe Frau Greiner, es gäbe noch so viel Positives zu erzählen über Ihr Wirken: etwa, dass Sie es verstehen, alle wichtigen Menschen hierher zu bekommen, aber sich selbst dann nicht in den Mittelpunkt rücken, sondern Ihre Aufgabe perfekt ausüben, diesen Ort als Forum zu bieten. Oder über Ihr sehr verdienstvolles Wirken als Mitglied des Rundfunkrates und Vorsitzender des Fernsehausschusses, wo Ihr Sachverstand und Ihre vornehme Art sehr geschätzt ist, die sich nicht in einem einseitigen Lobbyismus für unsere Kirche erschöpft. Ich danke Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Greiner, im Namen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für alles, was Sie für unsere Kirche, für unsere Gesellschaft und für unsere Demokratie geleistet haben. Ich bin froh, dass Sie Ihre Qualitäten auch weiterhin für unsere Kirche einsetzen werden. Gott segne Sie und Ihre liebe Frau auch in Ihrem neuen Lebensabschnitt mit seinem reichen Segen.

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum: Freiheit, da denkt man in Bayern an die Liberalitas Bavariae. Eine Haltung, die Ihnen, lieber Herr Dr. Greiner, inhärent ist. Sie ist mehr als Freiheit, sie ist Gelassenheit – und eben Toleranz, die dem anderen das Recht gewährt, so zu sein, wie er ist. Liberalitas Bavariae – das passende Stichwort, um unseren Bayerischen Ministerpräsidenten um sein Grußwort zu bitten.

Ministerpräsident Horst Seehofer

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Dr. Greiner,

in einem Interview haben Sie einmal verraten, dass Sie als Kind eigentlich Schiffskoch oder Hoteldirektor werden wollten. Wir wissen, es kam ganz anders. Aber Sie mussten diese Kindheitsträume nicht ganz aufgeben: Denn als Leiter der Evangelischen Akademie waren Sie 20 Jahre lang der moderne Manager eines international bekannten Hauses. Persönlichkeiten aus aller Welt zog und zieht es Jahr für Jahr hierher nach Tutzing. Ob Bundeskanzler oder Bundespräsident, Nobelpreisträger, Wissenschaftler, Theologe oder Philosoph – wer etwas zu sagen hat, der war schon zu Gast im Tutzinger Schloss.

Interessantere Persönlichkeiten, sehr verehrter Herr Dr. Greiner, hätten Sie in keinem Luxushotel der Welt kennenlernen können. Und was bleibt vom Kindheitstraum Schiffs-

ZUM ABSCHIED VON AKADEMIEDIREKTOR FRIEDEMANN GREINER

koch? Auch als Akademiedirektor reisen Sie um die Welt. Ich erinnere mich noch gut an unser Treffen in Südafrika im vergangenen Jahr, bei dem wir die 10-jährige Akademiearbeit im Rahmen der Partnerschaft Bayern und Westkap gefeiert haben.

Sehr verehrter Herr Dr. Greiner, als Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing haben Sie für unser Land und unsere Gesellschaft große Verdienste erlangt. Mit Ihrem feinen, untrüglichen Gespür für die brennenden Fragen unserer Zeit konnten Sie den hervorragenden Ruf der Akademie weiter ausbauen. Bayern und Deutschland hören genau hin, wenn am Ufer des Starnberger Sees gesellschaftlich relevante Fragen diskutiert werden. Hier im Musiksaal der Akademie ist schon manches wegweisende Wort gefallen, das dann Geschichte geschrieben hat.

Die Evangelische Akademie Tutzing war und ist ein feiner Seismograph für unsere Gesellschaft. Die Akademie ist ein Ort des ethischen, politischen und theologischen Diskurses, bei dem der Mensch stets im Mittelpunkt steht. Und die Akademie ist eine kreative und innovative Denkfabrik. Hier suchen die klugen Köpfe nach Lösungen für die Probleme der Gegenwart und entwickeln Konzepte für die Zukunft.

Das alles geschieht im Dialog mit den Menschen. In Tutzing ist dieser Dialog lebendig. Jung und Alt treffen sich, tauschen sich aus, streiten auch einmal, setzen sich auseinander. Ideen wachsen, Neues entsteht. Das ist Partizipation! Ich bin überzeugt: Die Menschen in unserem Land wollen sich einbringen. Die Menschen wollen mitdiskutieren und mitgestalten. Das erleben Sie, verehrter Herr Dr. Greiner, hautnah bei Ihren gut besuchten Veranstaltungen und Seminaren.

Unter den Gästen befanden sich u.a.:

Zukunft lässt sich nicht vom Staat verordnen. Zukunft wächst aus dem Einsatz jedes Einzelnen.

Sehr geehrter Herr Dr. Greiner, Sigmund Gottlieb hat einmal zu Ihnen gesagt: Akademiedirektor zu sein, sei das „zweitschönste Amt im Freistaat“, nach dem Amt des Bayerischen Ministerpräsidenten. Sie meinten daraufhin: Es sei das schönste. Ihr Traumjob!

Auch wenn Sie diesen Traumjob jetzt aufgeben, wissen Sie doch: Sie haben etwas geschaffen, was bleibt, was Bestand hat. Mit großem Sachverstand und viel Herzblut haben Sie die Evangelische Akademie Tutzing zu einer echten Zukunftswerkstatt gemacht. Ich danke Ihnen für Ihr Jahrzehnte langes Engagement und sage von Herzen Vergelt's Gott: Für die kritischen Impulse! Für die deutliche Stimme! Vergelt's Gott für Ihre wertvolle und wertorientierte Arbeit. Alles Gute, Glück und Gesundheit für Ihren neuen Lebensabschnitt.

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum: Die Begriffe Freiheit, Verantwortung und Toleranz bilden eine Trias, die man nicht auflösen darf. Zu eng ist das eine mit dem anderen verbunden. Für diese Trias steht die Akademie und eben Sie, lieber Herr Dr. Greiner. Sie haben sich dafür eingesetzt, dass jeder hier zu seinem Rederecht kommt. Dies ist nicht nur die Grundbedingung einer demokratischen Gesellschaft, sondern auch zentral für den interreligiösen Dialog. Ich darf Frau Dr. Knobloch und Hans Eichel um ihre Grußworte bitten.

Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Dr. Greiner,

ich habe mich immer sehr über Ihre Einladungen in die Evangelische Akademie gefreut. Heute jedoch bin ich nur äußerst ungern nach Tutzing gekommen. Denn mit Ihnen muss ich nicht nur einen hervorragenden Debattierer und Gastgeber verabschieden, sondern – ich denke, das sagen zu dürfen – einen Freund.

In den letzten 20 Jahren haben Sie als Leiter diese Institution geprägt. Allen voran ist es Ihnen zu verdanken, dass die Akademie zu einer der renommiertesten kirchlichen Bildungseinrichtungen Deutschlands geworden ist. Und mehr als das: Sie haben diesen Ort zu einer der bedeutendsten Denk- und Debattierstätten dieses Landes gemacht. Ein hier gefundener Konsens, hier gewonnene Erkenntnisse und die Synthesen der hier geführten Debatten wirken in die Gesellschaft und strahlen weit über die Grenzen Bayerns und der Bundesrepublik hinaus.

Herr Ministerpräsident, Sie sagten es bereits, Herr Dr. Greiner träumte als Kind davon, Schiffskoch zu werden. Er hat aber auch gesagt, warum – und zwar, um gleichzeitig die ganze Welt sehen und gut essen zu können. Verehrter Herr Dr. Greiner, inzwischen haben Sie wohl auch so einiges von der Welt gesehen und gut gespeist – und mussten auch als Kapitän dieses Flaggschiffs der evangelischen Landeskirche hohe Wellen nehmen und einige raue Gewässer durchqueren. Ein ums andere Mal haben Sie öf-

ZUM ABSCHIED VON AKADEMIEDIREKTOR FRIEDEMANN GREINER



Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, hier in Begleitung von Professor Dr. Werner Weidenfeld, Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung in München, lobte Herrn Greiner als „Verfechter der Freiheit des Denkens - ohne Tabus und Weichspüler und vor allem: auf Augenhöhe“.

Demokratie zum Anfassen und Mitmachen. Ein Zitat des katholischen Theologen Karl Rahner, über den Sie promoviert haben, lautet: „Glauben heißt: die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“ Analog dazu heißt Demokratie: Die Unbegreiflichkeit der Menschen ein Leben lang aushalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wo, wenn nicht hier – und vor allem wer, wenn nicht wir, wenn nicht die Religionsgemeinschaften, haben die Pflicht, die Suche nach Antworten auf die drängenden Fragen der Menschen voran zu treiben. In einer immer schneller und komplexer werdenden Welt wächst die Sehnsucht nach Halt. In Zeiten großer Verunsicherung – infolge von Krieg, einer Finanzkrise oder eines nuklearen GAU – suchen die Menschen nach Leuchttürmen in der Nacht, nach Wegweisern, denen sie vertrauensvoll folgen können. Bei jener Suche – das müssen wir selbstkritisch eingestehen – greifen immer weniger Menschen zur Bibel. Religion konkurriert mit einer bunten Palette vermeintlicher Heilsbringer wie Esoterik und Mystik. Undurchsichtige Ideologien füllen eine Lücke, deren Zustandekommen in Wahrheit auch in unseren Händen liegt. Dabei ist die Säkularisierung, die Trennung von Staat und Kirche, für die Religionen die große Chance, ihre positive, konstruktive gesellschaftliche Rolle in den Vordergrund zu rücken. Das kann jedoch nur dann gelingen, wenn wir uns glaubwürdig als Krisenhelfer profilieren, als Stabilisatoren und Stützen der Gesellschaft.

In Phasen sozialer Unruhe – wenn auch nur aufgrund eines simplen Buches – müssen die Religionsgemeinschaften eine Richtschnur anbieten. Sie müssen aktiv am öffentlichen Diskurs teilhaben, ihn vorantreiben und dafür

fentliche Anfeindungen und Engstirnigkeiten erlebt. Erinnern wir uns an die massiven Proteste vor 15 Jahren gegen eine Tagung von iranischen und deutschen Frauen. Oder an die Veranstaltung mit Thilo Sarrazin im März. Viele wären angesichts der öffentlichen Aufregung, der offenen Attacken und des immensen Drucks eingeknickt. Die meisten hätten zurückgerudert. Sie jedoch, verehrter Herr Dr. Greiner, haben völlig zu Recht Kurs gehalten – hart am Wind. Denn Sie debattieren nicht nur für Ihr Leben gern, Sie debattieren aus Überzeugung.

Als Überzeugungstäter folgen Sie Ihrem Credo, dass in einer wehrhaften Demokratie niemandem der Dialog verweigert werden darf. Nur der ehrliche, von Argumenten ge-

stützte Diskurs kann Gräben überwinden. Wo, wenn nicht hier, „müssen wir die Chance bieten, mit Leuten zu debattieren, deren Thesen wir persönlich nicht teilen?“, haben Sie im Fall Sarrazin Ihre Kritiker gefragt. Wenn wir uns in diesem Land nicht mehr diskursiv miteinander auseinandersetzen wollen. Wenn wir aufhören, uns engagiert und couragiert zu streiten – im besten Sinne des Wortes – dann schaffen wir uns in der Tat ab. Dann sägen wir am Wesensgehalt unserer freiheitlichen Demokratie.

Verehrter Herr Dr. Greiner, als Verfechter der Freiheit des Denkens stehen Sie für eine ungezähmte Debattenkultur – ohne Tabus, ohne Weichspüler und vor allem: auf Augenhöhe. Sie stehen für gelebte Demokratie,



Der frühere bayerische Ministerpräsident Günther Beckstein mit seiner Frau Marga Beckstein.

Alois Glück, (li.) Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Kuratoriumsmitglied Hildegund Holzheid (li.), Präsidentin a.D. des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs, im Gespräch mit Karin Greiner.



Der Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens, Sigmund Gottlieb (re.), hier im Gespräch mit Oberkirchenrat Detlev Bierbaum.

Rabbiner Professor Dr. Walter Homolka, Rektor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam.

Bundesminister a. D. Dr. Hans-Jochen Vogel mit seiner Ehefrau Liselotte (li.).

ZUM ABSCHIED VON AKADEMIEDIREKTOR FRIEDEMANN GREINER

sorgen, dass keine Gruppe und kein Argument unter den Tisch fallen, weil sich keine Lobby dafür findet. Wir haben die nötige Infrastruktur und die nötigen Köpfe, um gemeinsam mit den Menschen über die Gestaltung und das Wertesystem unserer Zukunft zu diskutieren.

Verehrte Anwesende, Dr. Greiner war und ist einer der besten und klügsten Köpfe in dieser immerwährenden Debatte. Bewusst und sehr erfolgreich hat er gesellschaftspolitisches Engagement ins Zentrum seiner Arbeit gestellt. Er sucht die thematischen Dickschiffe: Krieg und Frieden, Freiheit, Moral, Verantwortung, Demokratie, Sozialstaat, Kapitalismus, Liberalismus, Willkür, Toleranz, politische, kulturelle und religiöse Fundamentalismen. Und über allem steht der unermüdliche Einsatz für die Verständigung zwischen den Religionen. Der Toleranz-Preis der Akademie wird für immer mit seinem Namen verbunden werden, und mit Ihrem Appell, verehrter Dr. Greiner, an die Besinnung auf den Kern der Nächstenliebe: Dass wir uns alle als Menschen begegnen – tolerant, respektvoll und ohne jede Ansehung von Kultur, Religion oder Weltanschauung.

Mit dieser Vision sowie mit Ihren namhaften Gästen haben Sie die Akademie geprägt. Vor allem jedoch mit Ihrem Charme und Ihrer gewinnenden Art. Wie kein Zweiter beherrschen Sie die Kunst, diplomatisch und konzipiant zu parlieren – ohne sich verbiegen zu lassen. An dieser Stelle möchte ich seinem Nachfolger, Herrn Oberkirchenrat Hahn, für seine künftige Tätigkeit alles erdenkliche Gute und Gottes Segen wünschen. Wir werden wieder verstärkt über die Zukunft des einen, in Frieden geeinten Europa reden müssen. Manch merkwürdige Ideen, die angesichts der unrühmlichen Flüchtlings-Debatte, der Finanznot einiger Länder und der Angst um den Euro kursieren, müssen im Keim erstickt werden. Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl hat vorgestern in Berlin zu Recht darauf verwiesen, dass unsere Zukunft nie nur eine deutsche sein kann – sondern immer nur eine gemeinsame mit unseren Nachbarn. Wir tun gut daran, uns mit ganzem Kraft und ganzem Herzen für Europa einzusetzen.

Verehrte Anwesende, ich darf mich nun in tiefer Verbundenheit vom Akademieleiter Dr. Greiner verabschieden. Unter der Bedingung, den privaten Dr. Greiner sehr bald wiederzusehen – ich debattiere nämlich auch für mein Leben gern.



Bundesminister a.D. Hans Eichel (re.), hier im Gespräch mit dem Präsidenten des PEN-Zentrums Deutschland, Professor Johano Strasser, bekundete als ehemaliger Leiter des Politischen Clubs: „Es hat Spaß gemacht, Herr Greiner, weil Sie immer auch bei strittigen Themen gesagt haben: Ich trage das mit.“

Bundesminister a.D. Hans Eichel

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrter Herr Landesbischof, liebe Frau Greiner, lieber Herr Dr. Greiner, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich stehe hier als der Leiter des Politischen Clubs, der die letzten beiden Jahre von Herrn Dr. Greiner mit begleitet hat. Als mich Herr Dr. Greiner vor etwas über 2 Jahren in Berlin fragte, ob ich bereit sei, Leiter des Politischen Clubs zu werden, habe ich nicht lange gezögert, denn erstens: die Akademie hat einen exzellenten Ruf. Und es kann ja gar nicht sein, dass es so einen exzellenten Ruf der Akademie gibt und der Akademiedirektor hätte 20 Jahre nichts damit zu tun. Und zweitens: Bischof Friedrich hat mir gesagt, Tutzing sei das Flaggschiff der Evangelischen Akademien in Deutschland. Sie haben alle wunderbare Plätze, aber es gibt keinen so schönen wie den hier am Starnberger See, auch das ist wahr. Auch das führt einen dazu, gerne her zu kommen. Und dann: Leiter des Politischen Clubs. Da habe ich gefragt: „Wer war es denn vorher?“ Da hat Herr Greiner gesagt „Theo Waigel und in den Jahren davor war es Heiner Geissler“. Das war für mich ein zusätzlicher Ansporn dafür, „ja“ zu sagen. Es kann doch nicht wahr sein, dass der Leiter des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing in der Regel ein Katholik

ist, es muss auch mal wieder ein Protestant sein. Es geht nicht, dass nur die Farbe schwarz regiert, ein bisschen rot muss da auch schon mal rein. Das war der zweite Ansporn, warum ich dann selbstverständlich „ja“ gesagt habe.

Ich denke gerade in den Akademien müssen die Zukunftsfragen, die noch nicht überall diskutiert werden, behandelt werden. Also hatten wir uns vorgenommen, dass wir nur globale und europäische Themen behandeln wollten, die nationalen lassen wir mal ein Stückchen außen vor. Mit den europäischen Themen ging es gut. Wir hatten natürlich auch einen großen Streit im Herbst vergangenen Jahres um den Euro, der Streit geht weiter. Mit den globalen Themen ging es leider nicht so gut. Die erste Tagung zum Thema „Energieversorgung der Zukunft“, die lief noch wunderbar. Aber die zweite, da ging es um die „Welternährung“, da kamen nur noch 55 Gäste. Das kann auch eine Akademie nicht durchhalten. Doch das wesentlich Schlimmere ist, dass solche Zukunftsthemen offenbar doch noch nicht gefragt sind. Und so fiel als nächstes Thema „Wasserversorgung“ und als übernächstes „Migration und Armut“ unter den Tisch. Ich finde das schade, und wir müssen noch einmal darüber nachdenken, wie wir unsere Öffentlichkeit für so etwas wesentlich besser sensibilisieren.

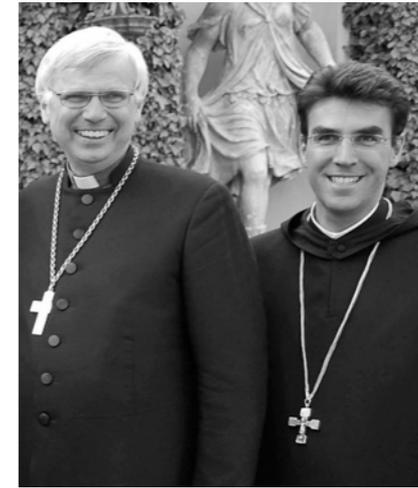
Wir haben uns dann mitten ins politische Getümmel gestürzt. Der „Euro“ war das eine

wichtige Streitthema und das andere war dann „Gehört der Islam zu Deutschland?“. Ich habe nie verstanden, warum man überhaupt über die Frage diskutiert. Es geht um eine, zum Teil auch sehr schräge, gesellschaftliche Debatte, die aber die Leute aufwühlt. So haben wir dann ein hartes Streitgespräch zwischen Johanno Strasser und Thilo Sarrazin erlebt. Es lief nicht wie in anderen Veranstaltungen. Das Publikum in der Akademie ist ein anderes. Da wird schon genau hingehört und nicht einfach nur einer Ideologie hinterher gerannt. Was aber noch viel schöner war an dieser Tagung: Wir hatten hier eine Diskussion auch durchaus streitig unter Muslimen. Das heißt, die Muslime als Globalbegriff, die gibt es gar nicht. Da gibt es genauso vielfältige Strömungen wie wir das im Christentum auch kennen. Das alleine war es schon wert, eine solche Tagung zu machen. Und dass die Muslime sich nicht verweigert haben, zu kommen, als Thilo Sarrazin kam, war eine große Leistung, die hat nicht jeder Deutsche zuwege gebracht.

Also es hat Spaß gemacht. Und deswegen bin ich auch gerne gekommen, um mich bei Ihnen zu bedanken, weil es ja ohne Sie, den Akademiedirektor, der sagt „ich mache das auch mit, ich teile das“, ja auch gar nicht geht. Aber wir waren eigentlich immer völlig einig darin, dass diese Debatten hier Debatten sind, die auch Grundfeste durchaus berühren können. Und wer nicht in das bestimmte Denkschema passt, kommt nicht dazu – das geht nicht. Dazu brauchen wir keine Akademie.

Eine letzte Bemerkung will ich machen, die man als Politiker macht. Das Schöne an den Akademien ist, dass man einmal anders reden kann, als man das in seinen gestanzten Rollen macht. Das ist übrigens kein Vorwurf an uns als Politiker, das machen alle anderen auch. Aber in den Akademien gibt es die Möglichkeit, aus diesen Rollen einmal ein Stück heraus zu kommen und einmal Debatten zu führen, die vielleicht nicht ganz mit dem Programm der Partei übereinstimmen, der man angehört, aber die einen vielleicht weiter bringen. Und auch das muss erhalten bleiben, das ist der große Vorzug der Akademien.

Herzlichen Dank liebe Frau Greiner, lieber Herr Dr. Greiner, es war wirklich eine schöne Zeit.



Abt Johannes Eckert OSB (re.), hier neben dem evangelischen Landesbischof Johannes Friedrich, lobte die „ökumenische Gastfreundschaft“ die er bei den gemeinsamen Tagungen von Kloster Andechs und der Akademie im Tutzinger Schloss erleben durfte.

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum: Evangelische Akademiearbeit – das heißt immer wieder neu zu fragen nach dem letztlich tragenden Grund des eigenen Tuns. Dieser liegt im Evangelium, im menschenfreundlichen Gott. Die weiterführenden Stichworte heißen dann aber nicht Dogma und sture Dogmatik, sondern Verstand und Verständnis, gepaart mit Neugier für das Andere. Dafür braucht es die ökumenische Weite und den Raum zum herrschaftsfreien und gleichberechtigten Dialog und Diskurs. Zugleich braucht es Menschen, die darauf achten, dass die Weite und der Raum erhalten bleiben. Im Gegenüber und im Miteinander. Ich bitte Abt Johannes und den Vorsitzenden des Kuratoriums, Prof. Dr. Dr. Gunther Wenz, um ihre Grußworte.

Johannes Eckert OSB, Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München und Freising

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, Herr Landesbischof, liebe Frau Greiner, lieber Herr Dr. Greiner, meine sehr verehrten Damen und Herren,

in den Tischreden Martin Luthers heißt es: „Wenn ich reisen sollt, wollt ich nirgends lieber, denn durch Schwaben und Bayernland ziehen, denn sie sind freundlich und gutwillig, geben gern Herberge, gehen Fremden und Wandersleuten entgegen und tun den Leuten gütlich und gute Ausrichtung um ihr Geld“. Man sollte meinen, Martin Luther war in der Evangelischen Akademie hier in Tut-

zing bei Ihnen zu Gast mit Ihrer Herzlichkeit und Offenheit, wie Sie, liebe Frau Greiner und Herr Dr. Greiner, Menschen aller Couleur hier begegnen, wie es hier erfahrbar und erlebbar ist.

Gastfreundschaft hat dabei eine ökumenische Perspektive, beschreibt doch der Begriff Ökumene in der Antike die gesamte bewohnte Welt, die gleichsam, wenn man die Veranstaltungs- und Gästeliste Ihrer Akademie betrachtet, sich hier am See bei Ihnen ein Stelldichein gibt. Echte Ökumene. Ökumenische Gastfreundschaft wird auch erlebbar in den Reden zwischen Himmel und Erde, die seit 1999 als gemeinsame Veranstaltung zwischen der Evangelischen Akademie Tutzing und dem Kloster Andechs zum Dialog einlädt und die Sie, verehrter Herr Direktor Greiner, maßgeblich initiiert und immer wieder mit ihrem großen Engagement geprägt haben.

Bis heute ist es immer wieder freundschaftlicher Diskurs zwischen uns beiden, wo wohl der Himmel näher wäre, an der Evangelischen Akademie oder auf dem Heiligen Berg. Sie behaupten der Heilige Berg, weil er eben optisch in den Himmel ragt. Mir sei es heute Abend noch einmal erlaubt, auf den See zu verweisen, denn der See, allegorisch gedeutet, ist Ort der Sammlung und zwar der Quellwasser. Der See ist Ort der Tiefe und der Vertiefung, der See ist auch Ort des Erlebens von Fülle und manchmal auch Überfluss und im See spiegelt sich der Himmel in all seinen Facetten, so dass sich hier Gedanken zwischen Himmel und Erde wunderbar und bestens entfalten können. Viele wichtige Themen, die beiden großen Kirchen

ZUM ABSCHIED VON AKADEMIEDIREKTOR FRIEDEMANN GREINER

ZUM ABSCHIED VON AKADEMIEDIREKTOR FRIEDEMANN GREINER

am Herzen liegen, werden hier in ökumenischer Offenheit und auch in kontroverser Sachlichkeit diskutiert. Das gilt auch für die anderen christlichen Konfessionen, wenn ich an die letzten Reden zwischen Himmel und Erde erinnern darf, wo es um die Lage der Christen im Nahen Osten ging. Dabei haben wir Sie, lieber Herr Dr. Greiner, in Ihrer herzlichen und erfrischenden Offenheit, der erst gar keine konfessionelle Eingrenzung zulässt und kennt, sehr schätzen gelernt. Sie pflegen im besten Sinne nicht eine Ökumene der Profile, sondern eine Ökumene der Persönlichkeiten, wenn ich Sie mit einem Satz zitieren darf: „Im Zweifelsfall sind die Katholiken für die Ordnung und die Protestanten für die Freiheit. Man wird beides nicht auseinander dividieren können.“ Ordnung und Freiheit, Berg und See, Himmel und Erde lassen sich nicht auseinander dividieren, sondern bleiben in der ökumenischen Landschaft immer aufeinander bezogen.

Und für diese gelebte Überzeugung danken wir Ihnen von Herzen. Vielen Dank für alles gastfreundliche Entgegenkommen, vielen Dank für alle ehrliche und gute ökumenische Zusammenarbeit und viel Segen für Sie, für Ihre Familie, für Ihren weiteren Weg. Ich hoffe, dass dieser Weg Sie oft noch vom See auf den Berg führt zu uns.

Prof. Dr. Dr. h.c. Gunther Wenz,
Vorsitzender des Kuratoriums der
Evangelischen Akademie Tutzing

Hohe Festversammlung,

im alten Griechenland gab es einst einen Heroen mit dem schönen Namen Akademos. Die Athener errichteten dem erhabenen Helden ein eigenes Heiligtum, in dessen umgebenden Gärten der Philosoph Platon gelehrte Gespräche mit seinen Schülern zu führen pflegte. Seither heißen die antiken Platon-schüler Akademiker.

Die platonische Akademie war nicht die einzige Philosophenschule der Antike. Es gab daneben die Peripatetiker, die sich zu Aristoteles bekannten, später die Epikureer und die Stoiker, um nur die wichtigsten zu nennen. Doch blieb es der „Akademie“ vorbehalten, zum Sammelnamen für vielfältige gelehrte Gesellschaften und Stätten des Geistes zu werden, die dem Erkenntnisgewinn, dem gebildeten Austausch und dem Streit der Argu-



Professor Dr. Gunter Wenz (re.), Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie, gelangte in seinem Grußwort zu dem Resultat: „Unter den evangelischen Akademien in Deutschland ist die Tutzinger die Serenissima, ihr scheidender Direktor ein Serenissimus zu nennen.“

mente gewidmet waren.

Grundlegend für die aufgeklärte Akademie-idee ist der Gedanke einer von institutionellen Bindungen vergleichsweise unabhängigen Sozietät freier Geister, die sich keiner Autorität als derjenigen der Wahrheit verpflichtet wissen. Jedwede Form äußeren Zwangs ist aus ihren Reihen verbannt, nicht hingegen argumentativer und verständigungsorientierter Streit, der im Gegenteil förmlich gesucht und auf der Basis vorurteilsloser Information gepflegt wird.

Als Institutionen einer bürgerlichen Öffentlichkeit, die Bildung beansprucht, aber den Zugang zu ihr prinzipiell für jedermann offen hält, haben die Aufklärungsakademien auf modifizierte Weise auch in frommen Kreisen Anklang gefunden, wofür der Pietismus mannigfache Belege liefert. Das charismatische Prinzip der freien Vereinigung verband sich mit dem christlichen Streben, alles Wissen einer Letztbegründung in Gott zuzuführen, um nicht nur der Überwindung konfessioneller Spaltungen der Christenheit, sondern der Einheit der ganzen Menschheit dienlich zu sein. So konnten sich Glaube und Wissen, Bekenntnistreue und unvoreingenommene Weltoffenheit, Profilierung des eigenen Standpunkts und Aufgeschlossenheit für Andere in differenzierter Weise vereinen.

Die differenzierte Verbindung von Vernunft und christlicher Offenbarung ist auch für den gegenwärtigen Akademiebegriff und namentlich für den Begriff einer evangelischen Akademie fundamental. Zwar ist diese kein

frei schwebender Gelehrtenverein, sondern eine am Evangelium Jesu Christi orientierte, der Gemeinschaft reformatorischen Christentums zugehörige Einrichtung. Indes schließt diese Zugehörigkeit nicht aus, sondern ein, dass das Wort der Vernunft und die Freiheit der Rede in evangelischen Akademien eine bleibende Heimstatt finden. Evangelischer Glaube scheut die Öffentlichkeit einer Wissens- und Informationsgesellschaft nicht, sondern sucht sie, um das Licht der Vernunft von innen heraus und so zu erleuchten, dass die Schatten und Dunkelheiten nicht übersehen werden, die durch keine Form vernünftiger Aufklärung zu beseitigen sind.

Die evangelischen Akademien in Deutschland, die nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs gegründet wurden, haben ihre Arbeit unterschiedlich akzentuiert. Doch lässt sich bei aller Verschiedenheit der Gestaltung ein gemeinsames Rahmenkonzept identifizieren, das durch Stichwörter wie Problemorientierung, Gesellschaftsbezogenheit und ziviles Engagement, Toleranzbereitschaft, Bemühen um Gegenwartsrelevanz, ökumenische Aufgeschlossenheit etc. zu kennzeichnen ist. Diese Programmatik hat nach wie vor ihre Gültigkeit, sofern sie mit der Bereitschaft verbunden ist, bei allem Widerstreit ein offenes und klares christliches Bekenntnis abzulegen, wenn es geboten und an der Zeit ist.

Unter den evangelischen Akademien in Deutschland ist die Tutzinger die Serenissima, ihr scheidender Direktor, Dr. Friedemann

Greiner, ein Serenissimus zu nennen. In klarer Bestimmtheit, aufgeklärter Helle und der nötigen Heiterkeit hat er über die Jahre hinweg die Tutzinger Akademie verlässlich und mit großem Erfolg geleitet. Er hat dies höchst profiliert, zuweilen auch kantig, doch stets in der ihm eigenen Humanität und Menschlichkeit getan. Dafür sagt ihm das Kuratorium herzlichen Dank. Wir lassen ihn ungen, aber in Frieden und mit besten Segenswünschen ziehen. Serenissimus Greiner – weitere Superlative ließen sich unschwer hinzufügen; ich will darauf verzichten, um nicht hervorzu-rufen, was der Apostel Paulus *kauchesis* nennt. Stattdessen sei zum Schluss nur noch ein hervorragender Platoniker und Akademiker herbeizitiert, der evangelische Kirchenvater des 19. Jahrhunderts, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher.

In einer kleinen Schrift über den Begriff des großen Mannes hat Schleiermacher dessen Wesen als epochemachend bestimmt. Dies passt zum scheidenden Akademiedirektor Greiner. Er hat in der Tutzinger Akademiegeschichte Epoche gemacht und eine Ära geprägt, die seinen Namen tragen wird. Was soll man dem reich Begabten zum Abschied schenken? Die Werke Platons, womöglich in Schleiermachers Übersetzung? Ich habe mich anders entschieden: S. Thomae Aquinatis, doctoris angelici, Summa Theologiae, in der lateinischen Mariottausgabe, drei Bände, antiquarisch erworben. Damit ist zum Schluss noch ein ökumenisches Zeichen gesetzt, wie es dem einstigen Rahnerforscher, meinem Mitpromovenden und Freund Friedemann gemäß ist. Dank ihm und Dank für Karin Greiner, der Frau an des Direktors Seite. Vielleicht wird man beiden dereinst im Tutzinger Akademiegarten ein Denkmal setzen wie die Athener vorzeiten dem Heroen Akademos. Der Akademie würde es zur Zierde gereichen.

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum: *Lieber Dr. Greiner: Viel ist über Sie und Ihre Arbeit gesprochen worden – und es wäre kein Problem gewesen, mit den Anwärtinnen und Anwärtern für Grußworte eine zwei- bis dreitägige hochkarätige Veranstaltung zu besetzen. Wir nahmen uns die Freiheit, die Grußwortliste zu beschränken, weil wir Ihren Wunsch tolerieren wollten, dass Austausch und Gespräch ihren Platz haben. Vor der dienstlichen Entpflichtung, gehört Ihnen, lieber Dr. Greiner, das Wort.*

Akademiedirektor Friedemann Greiner

Herr Ministerpräsident,
Herr Landesbischof,
verehrte, liebe Gäste,

ich freue mich über alle Maßen, dass Sie gekommen sind, dass Sie mir die Ehre erweisen, ich möchte Ihnen von Herzen danken dafür. Ihre Worte bringen zum Ausdruck, dass ich meine Aufgabe hier an dieser Akademie ordentlich gemacht habe. Ich meine das sehr ernst. Ich bin nach Tutzing gegangen, verbunden mit dem größten Respekt vor der Tradition und dem Ruf dieses Hauses. Ich bin hierher gekommen mit großen Erwartungen, aber auch mit etwas „Bibbern und Zittern“, ob ich den Herausforderungen gerecht werden kann. Umso mehr bin ich heute Abend glücklich darüber, dass Sie mir ein „Bestanden“ attestieren!

Wir hörten den „Spitzensatz“ aus der Gründungsurkunde: „Es gibt kaum einen so freien Boden wie den der Evangelischen Akademie ...“. Dieses Höchstmaß gestalterischer Freiheit ist nur dann umzusetzen, wenn das kirchliche „Headquarter“ mitspielt. Lieber Herr Landesbischof, verehrte Frau Synodalpräsidentin, Sie haben mir alle Freiheiten gegeben, dem Akademiegedanken gerecht zu werden. Das ist alles andere als selbstverständlich und setzt hohes Vertrauen voraus. Ich möchte Ihnen, lieber Herr Landesbischof, dafür von Herzen danken.

In diesen Dank schließe ich das Kuratorium mit ein. Sehr geehrter Herr Professor Wenz: Ich habe Sie und Ihr Kollegium immer wieder als sehr souverän empfunden. Sie gestatteten uns gedankliche Beweglichkeit und geistigen Freiraum. Sie waren und sind profunde Ratgeber. Ich bin froh, dass meine Arbeit eine solche Würdigung durch Sie erfahren hat.

Liebe Gäste, der Auftrag der Evangelischen Akademie Tutzing ist nicht verhandelbar, nämlich die Konsequenzen der christlichen Botschaft für alle Handlungsfelder einer Gesellschaft zu bedenken. Dazu gehört insbesondere die Politik. Herr Ministerpräsident, dass Sie mir die Ehre geben und trotz Ihres täglichen „politischen Marathons“ zu meiner Verabschiedung kommen, möchte ich als ein Zeichen sehen, dass die politische Öffentlichkeit unsere Akademie als Gesprächspartner respektiert, vielleicht sogar schätzt, gerade auch dort, wo die Beteiligung



Akademiedirektor Friedemann Greiner verabschiedete sich von den Gästen mit den Worten: „Besonders möchte ich mich bei meiner Frau bedanken. Ohne sie hätte ich alles hier so nicht bewältigt. Hand in Hand werde ich heute Nacht mit ihr zum Akademietor hinausgehen, Ihnen allen und diesem Haus nur das Beste, Glück und Segen von Herzen wünschend!“

der Akademien am öffentlichen Gespräch kritisch und unbequem sein mag.

Die Akademie, insbesondere der Politische Club, „will ein Seismograph für zukünftige gesellschaftspolitische Entwicklungen sein“, so heißt es. Das ist wohl wahr und Sie, Herr Ministerpräsident, haben das eindrucksvoll bestätigt, als wir beide im Wahljahr 2005 zu einer Tagung des Politischen Clubs einladen zum Thema „Sind bunte Koalitionen die Zukunft?“ und Sie als Leiter dieser Tagung die These aufstellten: „Es ist der Wählerauftrag, Regierungen zu bilden, die zu einem konstruktiven Diskurs jenseits üblicher Farbenlehre gezwungen werden!“ Wenn das nicht die Zukunftsfähigkeit der Akademie und Ihre prophetischen Qualitäten unterstreicht! Wir beide wussten nicht, Sie vielleicht schon, dass Sie sechs Jahre später Ministerpräsident sein werden und in vorbildlicher Weise die „übliche Farbenlehre“ zugegebener Weise nicht ganz freiwillig in Bayern korrigiert haben!

Der Politische Club – er war für mich und

ZUM ABSCHIED VON AKADEMIEDIREKTOR FRIEDEMANN GREINER



FOTO: SCHWANBECK

Professor Dr. Hans-Joachim König konstatierte: „Sie haben es dem Freundeskreis mit Ihrem Engagement leicht gemacht, gern ein treuer Begleiter und Förderer der Evangelischen Akademie Tutzing zu sein.“

Prof. Dr. Hans-Joachim König,
1. Vorsitzender Freundeskreis
Evangelische Akademie Tutzing e.V.

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Greiner,

es ist für mich eine große Ehre und Freude, mich in die Reihe derjenigen einzugliedern, die Ihnen für das danken, was Sie – und jetzt sind einige Präpositionen möglich – für, durch die Akademie oder auch mit, in der Akademie, unserer Akademie getan und aus ihr gemacht haben. Ich darf von unserer Akademie sprechen, weil der Freundeskreis Evangelische Akademie Tutzing e.V. seit 1949 die nur um zwei Jahre ältere Akademie begleitet und in engem Kontakt zu dieser wichtigen, ja einzigartigen Einrichtung steht. Er ist mit ihr nicht nur ideell, sondern auch institutionell dadurch verbunden, dass der Akademiedirektor qua Amt der 2. Vorsitzende unserer Gemeinschaft ist und der 1. Vorsitzende qua Amt als Mitglied im Kuratorium der Akademie mitwirkt.

Diese institutionelle Zusammenarbeit erlaubte es meinen Vorgängern Heinz

Burghart (1982-1994) und Dr. Jürgen Kolbe (1994-2005) und mir als derzeitigem Vorsitzenden, Sie in Ihrer fast zwanzigjährigen Arbeit als Akademiedirektor intensiv kennen und schätzen zu lernen. Sie haben es uns, d.h. dem Freundeskreis, mit Ihrem Engagement leicht gemacht, nach wie vor und gern ein treuer Begleiter und Förderer der Evangelischen Akademie Tutzing zu sein. Sie haben in der Akademie als Spiritus Rector, als Ideengeber für inhaltliche und sogar bauliche Erneuerungen gewirkt; Sie haben sich für die Akademie als einer Stätte der offenen Begegnung und des toleranten Meinungsaustauschs eingesetzt und es mit Ihrem Gespür für wichtige Zeitthemen erreicht, dass aus der Akademie eine Art Think-Tank geworden ist, der von Tutzing aus in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur hineinwirkt; Sie geben mit der Akademie und dieser Profilierung unserer Evangelisch-Lutherischen Landeskirche einen Schatz an die Hand, auf den alle stolz sein können. Mit der zeitweisen Verwandlung des Tagungsschlosses in einen gefragten Urlaubsort haben Sie die finanzielle Ressource Schloss Tutzing erkannt und erwirtschaften so einen Teil des Jahresbudgets für den Gesamtunterhalt.

Und Sie sind Ihrerseits dem Freundeskreis ein aufmerksamer Begleiter und Förderer gewesen. Ich habe Sie so in unserer gemeinsamen Arbeit im Vorstand und auf unseren Veranstaltungen erlebt. Wir haben offen und vertrauensvoll mit einander gesprochen, darum bestrebt, auch in unseren Veranstaltungen als Multiplikatoren der Akademie ihrem hohen Standard gerecht zu werden. So gilt mein Dank sowohl dem Akademiedirektor als auch dem Vorstandsmitglied und Freund des Freundeskreises Evangelische Akademie Tutzing e.V., wie wir es vor zwei Jahren schon mit der Verleihung des Freundeskreiszeichens zum Ausdruck gebracht haben.

Mit den besten Wünschen für die neue Lebensstufe grüßt Sie herzlich

Ihr
Prof. Dr. Hans-Joachim König

seinen verantwortlichen Leitern ein wichtiges Forum, eingedenk auch der ehrwürdigen Tradition, die dieser Club an dieser Akademie hat. Ich danke Ihnen sehr, lieber Herr *Eichel*, dass Sie heute Abend im Namen Ihrer „Vorfahren“, auch im Namen Ihres hochgeschätzten Nachfolgers sprachen. Der Politische Club ist ein „Unikat“ in der bundesdeutschen Akademiellandschaft. Wir teilten immer die Ansicht, dass dieser Club den Dialog initiiert zwischen Positionen in der Gesellschaft, die sonst an anderen Orten nicht dialogfähig sind. Tutzing hat nicht den Auftrag, eine „Wohlfühlstube“ für Gleichgesinnte zu sein, sondern den Gedankenaustausch zwischen noch so konträren Positionen voranzutreiben. Der Politische Club hat seine Existenzberechtigung verloren, wenn er das nicht leistet. Und eine demokratische Gesellschaft gibt sich á la longue selbst auf, wenn sie solche Dialoge nicht mehr ermöglicht!

Verehrte Frau Präsidentin, liebe Frau *Knobloch*: Ich bin glücklich, dass Sie sich nach Tutzing aufmachten, um mich mit zu verabschieden. Wobei ich überzeugt bin und ich es mir wünsche, dass unsere „Wahlverwandtschaft“ im Denken und Glauben mit diesem Tag nicht endet. Mein Engagement hier in Tutzing gilt einer Kultur der Toleranz, will heißen der Implementierung von Respekt und Wertschätzung der Menschen voreinander, weltweit und in unserem eigenen Land! Das verbindet uns für alle Zeit. Setzen wir alles daran, und ich darf die Muslime einbeziehen, Herr Imam, dass unsere Religionen nicht im Modus des Konflikts wahrgenommen werden, sondern als Botschafter für mehr Frieden, für gegenseitige Achtung erfahren, ja gelebt werden.

Solches, verehrte Gäste, fängt bei uns selbst an, mit einem ökumenischen Verstehen zwischen uns Christen, das jegliche konfessionelle Besitzstandswahrung zurückweist. Wenn wir Christen nicht in der Lage sind, in den Grundfragen unseres Lebens öffentlichkeitswirksam und politikfähig aufzutreten, dann stellen wir unsere eigene Botschaft zur Disposition.

„Reden zwischen Himmel und Erde“, das gaben wir beide, Abt *Johannes*, als ökumenischen Slogan aus, Andechs bereits himmelwärts orientiert und Tutzing immer noch unten verortet. Wir haben das gut gemacht. In meinem Dank an Sie schließe ich natürlich meine Zusammenarbeit mit Herrn *Schuller*

von der Katholischen Akademie ein. „Jeder Katholik ist in seinem Herzen auch ein Protestant“, so der O-Ton von *Heiner Geissler* bei seinem Weggang als Clubleiter. Schöner und visionärer kann man Ökumene nicht beschreiben.

Gestatten Sie mir, dass ich noch einen Gast hier heute Abend besonders adressiere: Ich begrüße *Renier Koegelenberg* mit seiner Frau, die aus Kapstadt eingeflogen sind. Zwölf Jahre sind es jetzt, lieber *Renier*, dass wir, ich aus Tutzing und Du als Direktor der Ökumenischen Stiftung Südafrika, unsere Arbeit aufgenommen haben. Im Fokus heute steht Afrika, stehen die eminenten Chancen, aber auch die eminenten Probleme der Menschen, die in Afrika leben. Wir wollen mit dazu beitragen, in bescheidenen Schritten, im Kampf gegen ethnische Diskriminierung und Armut, am Leben der Afrikaner teilzuhaben. Lange genug haben wir nur auf das Sterben und die Niederlagen der Menschen in Afrika gestarrt! *Renier*, - unsere Arbeit, unser Engagement ist nicht zu Ende, dessen bin ich gewiss!

Ja, liebe Gäste, „alles hat seine Zeit“, so lesen wir es bei dem Prediger: „bauen hat seine Zeit und abbauen hat seine Zeit, weinen hat seine Zeit und lachen hat seine Zeit“. Und im Talmud lese ich: „Es liegt nicht an Dir, das Werk zu vollenden. Aber Du hast auch nicht das Recht, davon abzulassen.“

Ich habe getan, was ich konnte für diese Akademie, für die Menschen, die hier ein- und ausgehen. Ich habe gebaut und 20 Jahre nicht abgelassen davon. Weinen und lachen?! Sagen wir, dass ich Wehmut empfinde bei meinem Weggang, eine alle meine Kräfte fordernde, eine wunderbare Zeit an dieser Akademie. Vielleicht nicht lachend, aber gerne lege ich meine Verantwortung in andere Hände, - und möchte meinem Kollegium, meiner Mitarbeiterschaft, Ihnen allen von Herzen danken für alle Unterstützung, die Sie mir haben zuteil werden lassen.

Liebe Gäste: Besonders möchte ich mich bei meiner Frau bedanken. Ohne sie hätte ich alles hier so nicht bewältigt. Da halte ich es mit den amerikanischen Präsidenten: Immer, und so auch heute, stehe ich Hand in Hand vor Ihnen mit meiner Frau und Hand in Hand werden wir heute Nacht zum Akademietor hinausgehen, Ihnen allen und diesem Haus nur das Beste, Glück und Segen von Herzen wünschend! ■

Veranstaltungen

Veranstaltungskalender (in Auswahl)

ANERKENNUNG MACHT SCHULE

16. – 18.9.2011 / Tutzing

In unseren Schulen steht Wissensvermittlung im Vordergrund. Damit Kinder erfolgreich selbständig handeln lernen, ist die Erfahrung der Anerkennung aber unverzichtbar. Wie übertragen wir die Erkenntnisse der Anerkennungstheorie in den pädagogischen Raum, wie gestalten wir „Schulen der Anerkennung“?

POSTFOSSILE REVOLUTION!

23. – 25.9.2011 / Tutzing

Wir stehen in den kommenden Jahren vor der historischen Transformation vom fossilen zum postfossilen Zeitalter. Dieser Übergang ist epochal wie die industrielle Revolution und wird zudem beschleunigt vor sich gehen müssen. Es gilt, die fossile Prägung des fossilen Kapitalismus zu verstehen, Abschied zu nehmen.

• BILDUNG DER ZUKUNFT

26. – 28.9.2011 / Tutzing

Die europäische Integration geht voran. Auch die Kirchen Europas wachsen zusammen. Wie sehen die Grundlinien evangelischen Bildungsverständnisses aus? Welche Perspektiven eröffnen sich damit im europäischen Bildungsraum? *Bildungskonsultation der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa*

NATIONALPARKS - FASZINATION UND PROVOKATION

6. – 7.10.2011 / Burg Hohenstein Sächsische Schweiz

Nationalparks sind Kleinodien des Naturschutzes. Zugleich kann es mit Natur-Nutzergruppen Konflikte geben. Mit Beispielen guter Praxis aus zahlreichen Nationalparks und Exkursionen wird Wildnis als kulturelle Herausforderung erlebbar, in einer durch Maler wie Caspar David Friedrich berühmten Landschaft.

EINFACH LEBEN

7. – 9.10.2011 / Tutzing / Mit Werkbund

Von allem zuviel, von vielem zu wenig. So leben, tyrannisieren wir uns im Überfluss. Je opulenter, desto attraktiver das Schlichte, je komplexer, desto ersehnter das Einfache. Anders leben, radikal, ohne zu simplifizieren – wie gewinnt das ästhetisch gute Form?

FERIENAKADEMIE FÜR STUDENTINNEN/ JUNGE WISSENSCHAFTLERINNEN

14. – 16.10.2011 / Tutzing

Die Ferienakademie bietet ein Forum für neuartige, transdisziplinäre Forschung. Diese findet statt im Austausch zwischen etablierten Wissenschaftlerinnen, Praktikerinnen, Frauen aus Politik und Wirtschaft sowie dem (angehenden) akademischen Nachwuchs. *Junges Forum*

SEXUALISIERUNG VON KINDERN

14. – 16.10.2011 / Rothenburg o.d.T.

Kinder und Jugendliche heute scheinen alles über Sex zu wissen – dafür sorgen Fernsehen, Internet und andere Medien. Von Teenager-Schwangerschaften bis zu sexualisierter Gewalt von Kindern gegen Kinder gibt es allerdings Anzeichen, dass vieles unzulänglich verarbeitet wird. Wie muss Aufklärung heute aussehen?

Udo Hahn – der neue Direktor an der Evangelischen Akademie Tutzing

Zum 1. Juni 2011 trat Udo Hahn seinen neuen Aufgabenbereich als Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing an. Im Vorfeld seiner Amtsübernahme sprach er über seine Wünsche und Pläne mit Axel Schwanebeck in nachfolgendem Interview:



Tutzinger Blätter:

In der Geschichte der Evangelischen Akademie Tutzing sind Sie der mittlerweile achte Direktor, der an diesem geschichtsträchtigen, schönen und prominenten Ort die Geschicke dieser Bildungseinrichtung lenken wird. Was hat Sie bewogen, sich für dieses Amt zu bewerben? Was reizt Sie an dieser Aufgabe?

Udo Hahn:

Zum ersten Mal seit ihrer Gründung war die Leitung der Akademie im Amtsblatt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ausgeschrieben. Als ich die Stellenbeschreibung las, hat mich in besonderer Weise die Aufgabenvielfalt angesprochen, die mit der Position verbunden ist. Als Vermittler an der Schnittstelle Kirche-Medien-Politik-Gesellschaft habe ich in unterschiedlichen Aufgaben Erfahrungen gesammelt und mir Kompetenzen angeeignet, die meine Arbeit prägen. Diese bringe ich ein.

Die Akademie leistet einen zentralen Beitrag zur Außenwirkung der Landeskirche und ihrem gesellschaftspolitischen Auftrag. Sie ist Salon und Visitenkarte zugleich – mit überregionaler, bundesweiter und internationaler Ausstrahlung. Tutzing bietet ein geschätztes Forum, auf dem sich Verantwortungsträger aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft und Kirche zum interdisziplinären und generationenübergreifenden Diskurs treffen. Die Weiterentwicklung der Akademie auf diesem hohen Niveau hat ihren besonderen Reiz und ist eine große Herausforderung, der ich mich gerne stelle – mit Respekt vor der Leistung meiner Vorgänger.

Tutzinger Blätter:

Die Direktoren vor Ihnen haben im Laufe ihrer Amtszeit thematische Leidenschaften entwickelt, sei es die Pflege der Verbindung zu der Orthodoxen Kirche in Russland oder die Intensivierung der Zusammenarbeit mit der Ökumenischen

Stiftung an der Universität in Stellenbosch, Südafrika. Verspüren Sie schon einige Leidenschaften, die Sie unbedingt realisieren wollen? Wohin wird die Reise gehen?

Udo Hahn:

Erstmals habe ich 1982 an einer Tagung in Tutzing teilgenommen. Und seit 1986 bin ich Mitglied des Freundeskreises. Vor diesem Hintergrund sind mir viele Aktivitäten der Akademie bekannt. Jetzt werde ich die Arbeit von innen kennenlernen und mir in Gesprächen mit der Studienleiterschaft und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Akademie, dem zuständigen Ansprechpartner im Landeskirchenrat, OKR *Detlev Bierbaum*, dem Kuratorium, dem Freundeskreis und vielen weiteren Personen, deren Urteilskraft ich schätze, ein Bild machen. In diesem Zusammenhang werde ich meine eigenen Überlegungen zu gegebener Zeit einbringen. Dabei gilt es, Bewährtes fortzuführen, aber auch neue Akzente zu setzen und bei Bedarf Veränderungsprozesse zu initiieren.

Vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen im Journalismus, in der Öffentlichkeitsarbeit und in der Medienpolitik scheint es mir sinnvoll und notwendig, die Entwicklung in den Medien intensiv zu verfolgen. Dies gilt im Blick auf die technischen Möglichkeiten, die ständig neue Angebote bereit halten. Dies gilt u. a. aber auch im Blick auf das inhaltliche Angebot, die sich wandelnden Produktionsbedingungen, medienethische Fragen und den Jugendmedienschutz.

Tutzinger Blätter:

Das Paradeferd der Akademie ist unzweifelhaft der Politische Club, der auf eine fast 60-jährige Geschichte zurückblicken kann. Sie eröffnen den Reigen Ihrer Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit dem neuen Club-Leiter Ministerpräsident a.D. *Günther Beckstein* mit einem medienpolitischen Thema zum Jugendmedienschutz (24.-26.6.2011). Darüber hinaus: Welche Themen wollen Sie in naher Zukunft behandeln? Wo sehen Sie Diskussionsbedarf?

Udo Hahn:

Die Palette möglicher Themen ist groß. Sie umfasst u. a. Stichworte wie Integration, Kernenergie und Bürgerbeteiligung bei Großprojekten. Hinzu kommen weltpolitische Fragen etwa zur Globalisierung, zur Währungs-, Nahrungs- und Wasser-

sicherheit, zu den Freiheitsbewegungen in Nordafrika und im arabischen Raum, zur der Entwicklung in Afrika insgesamt.

Tutzinger Blätter:

Von Ihrem Vorgänger haben Sie einige Veranstaltungsreihen „geerbt“. Dazu gehören die „Kanzelreden“, die „Reden zwischen Himmel und Erde“ und – ganz prominent – der „Toleranzpreis“, der alle zwei Jahre vergeben wird. Im kommenden Jahr wäre es dann wieder so weit. Haben Sie für 2012 schon einen denkbaren Aspiranten oder eine Aspirantin in den Blick genommen?

Udo Hahn:

Die von Ihnen genannten Veranstaltungsformate zeigen, wie vielfältig das Angebot der Akademie ist, um möglichst viele Interessierte als Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu gewinnen. Was den Toleranzpreis angeht, so habe ich schon ein paar Namen im Kopf, über die zu sprechen aber verfrüht wäre.

Tutzinger Blätter:

Um unseren Leserinnen und Lesern den neuen Direktor Udo Hahn auch privat etwas näher zu bringen, möchte ich Sie abschließend fragen, womit Sie sich in Ihrer Freizeit beschäftigen? Was treibt Sie um?

Udo Hahn:

Ich beschäftige mich auch in meiner Freizeit mit dem gesprochenen und dem gedruckten Wort. Ich lese gern und habe Freude an guten Formulierungen und gut gemachten Büchern. Die Ruhe dazu teile ich mit meinen drei Katzen. Meine Frau behauptet immer, ich sammle Wörter und Sätze. Um den Kopf frei zu bekommen, laufe ich regelmäßig. Und dann kann ich mich auch der Leidenschaft des Kochens immer wieder mal widmen.

Tutzinger Blätter:

Wir danken Ihnen für dieses kurze Interview und wünschen Ihnen für die vor Ihnen liegenden Aufgaben eine glückliche Hand.

Große Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft

Die Transformation zu einer klimaverträglichen Gesellschaft ist dringend notwendig, denn ein ungebremseter Klimawandel würde gefährliche und kaum beherrschbare Risiken mit sich bringen. Es muss jetzt gehandelt werden. Welche Maßnahmen müssen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ergreifen, damit der Wandel gelingen kann?

Um den globalen Temperaturanstieg auf 2°C gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen, muss das auf fossiler Energienutzung basierende Wirtschaftssystem bis Mitte des Jahrhunderts weitgehend auf eine low-carbon economy umgestellt sein. Die Weichen dafür müssen bereits in den nächsten Jahren gestellt werden, wenn die Herausforderung gemeistert werden soll.

Wie man für die Pioniere des bevorstehenden Wandels Freiräume schaffen und erweitern kann, erörterte Studienleiter Martin Held in einer Kooperationstagung mit dem Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU). Nachfolgend eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse des WBGU-Gutachtens „Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation (2011)“:

Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU):

Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation (2011) – Auszüge aus der Zusammenfassung für Entscheidungsträger.

(...)

Merkmale großer Transformationen

Der WBGU begreift den nachhaltigen weltweiten Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft als „Große Transformation“. Auf den genannten zentralen Transformationsfeldern müssen Produktion, Konsummuster und Lebensstile so verändert werden, dass die globalen Treibhausgasemissionen im Verlauf der kommenden Dekaden auf ein absolutes Minimum sinken und klimaverträgliche Gesellschaften entstehen können. Das Ausmaß des vor uns liegenden Übergangs ist kaum zu

überschätzen. Er ist hinsichtlich der Eingriffstiefe vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte: der Neolithischen Revolution, also der Erfindung und Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht, sowie der Industriellen Revolution, die von Karl Polanyi (1944) als „Great Transformation“ beschrieben wurde und den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft beschreibt.

Transformationsstrategie des WBGU

Die bisherigen großen Transformationen der Menschheit waren weitgehend ungesteuerte Ergebnisse evolutionären Wandels. Die historisch einmalige Herausforderung bei der nun anstehenden Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft besteht darin, einen umfassenden Umbau aus Einsicht, Umsicht und Voraussicht voranzutreiben. Die Transformation muss auf Grundlage wissenschaftlicher Risikoanalysen zu fortgesetzten fossilen Entwicklungspfaden nach dem Vorsorgeprinzip antizipiert werden, um den historischen Normalfall, also eine Richtungsänderung als Reaktion auf Krisen und Katastrophen, zu vermeiden. Die Suche nach entsprechenden Strategien hat in Unternehmen, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft stark an Bedeutung gewonnen.

Europa und die ganze Welt stehen derzeit am Scheideweg. Pioniere des Wandels gibt es inzwischen in allen Bereichen der Gesellschaft; sie vertreten in vielen Ländern sogar mehrheitsfähige Positionen. Auch die deutsche Bundesregierung, die EU, die Regierungen der Volksrepublik China, Indiens, der USA, Südkoreas, Japans und Indonesiens treten für nachhaltige Entwicklung ein und haben dafür Strategien, Leitbilder für „grünes Wachstum“ oder Umbaupläne für ihre Energiesektoren vorgelegt. In den letzten Jahren haben sich zudem weltweit viele emissionsarme Technologien dynamisch entwickelt. Die erneuerbaren Energien sind zu einem wichtigen Wirtschafts- und Beschäftigungsfaktor geworden. Viele Städte weltweit setzen bereits klimaverträgliche Zukunftskonzepte in die Praxis um, in großen Unternehmen sind aus kleinen Abteilungen für Gesellschaftsverantwortung (Cor-



„Wir brauchen den Übergang zu anderen Energiequellen, anderen Ressourcen, anderen Materialien. Dazu kommt eine eindrucksvolle Reihe weiterer weltumspannender Probleme: Ernährung, Landnutzung, Schwund der Regenwälder, Versauerung der Ozeane. Immer mehr Wohlstand für immer mehr Menschen durch immer mehr Einsatz von Energie, das funktioniert nicht“, betonte Professor Hans Joachim Schellnhuber, Vorsitzender der WBGU und Direktor des Potsdam Instituts für Klimafolgenforschung, und ergänzte: „unser bisheriges fossil-nukleares Modell, das auf der Nutzung von Öl und Atomkraft beruht, ist schlicht nicht zukunftsfähig.“

porate Social Responsibility) vielfach „Innovationszentren für zukunftsfähige Märkte“ geworden, und in der Wissenschaft sind Forschungsverbände entstanden, die sich mit der Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft beschäftigen.

Vieles gerät also in richtige Bewegung. Dennoch ist die Gefahr sehr groß, dass die Dynamik aus Wandel und Beharrungskräften in Sackgassen mündet (Abb. 2); die Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft kann auch scheitern. Beispielsweise könnte die steigende Energieeffizienz von Fahrzeugen durch ihre schneller wachsende Zahl überkompensiert werden (Rebound-Effekt). Oder Staaten könnten sich auf die Minderung ihres Treibhausgasausstoßes einigen, jedoch weit unter dem notwendigen Ambitionsniveau. Erneuerbare Energien könnten an Bedeutung gewinnen, aber die weiterhin dominanten fossilen Energieträger nur ergänzen statt sie zu ersetzen. Derart halbherzig und ver-

langsam umgesetzt könnte die Transformation in eine „3-4°C-Welt“ führen, mit entsprechenden, kaum beherrschbaren Folgen für Natur und Gesellschaft. Es kommt jetzt darauf an, die Weichen so zu stellen, dass ein solches Resultat unwahrscheinlich wird.

Aus historischen Analysen lässt sich lernen, dass „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderungen“ (Osterhammel, 2009) historische Schübe und umfassende Transformationen anstoßen können. Die gesellschaftliche Dynamik für die Transformation in Richtung Klimaschutz muss also durch eine Kombination von Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen erzeugt werden:

- Sie ist wissenschaftsbasiert, beruht auf einer gemeinsamen Vision und ist vom Vorsorgeprinzip geleitet.
- Sie stützt sich stark auf Pioniere des Wandels, welche die Optionen für die Überwindung einer auf der Nutzung fossiler Ressourcen beruhenden Ökonomie testen und vorantreiben und so neue Leitbilder bzw. Visionen entwickeln helfen, an denen sich der gesellschaftliche Wandel orientieren kann. Die Pioniere agieren zunächst als Nischenakteure, können dann aber zunehmend Wirkungskraft entfalten und die Transformation entscheidend befördern (Abb. 2).
- Sie erfordert einen gestaltenden Staat, der dem Transformationsprozess durch entsprechende Rahmensetzung Entfaltungsmöglichkeiten in eine bestimmte Richtung eröffnet, die Weichen für den Strukturwandel stellt und die Implementierung klimaverträglicher Innovationen absichert. Der gestaltende Staat schafft den Pionieren des Wandels Freiräume und fördert sie aktiv.
- Sie setzt zudem auf die Kooperation der internationalen Staatengemeinschaft sowie auf den Aufbau von Strukturen für globale Politikgestaltung (global governance) als unerlässliche Impulsgeber für die intendierte Transformationsdynamik.

Die Dekarbonisierung der Energiesysteme ist machbar

Der wichtigste Ansatzpunkt für die Transformation zur Nachhaltigkeit ist die Reduktion der CO₂-Emissionen aus der Nutzung fossiler Energieträger. Neben der Dekarbonisierung ist das zweite große Ziel eines Umbaus der Energiesysteme, die weltweite Energiearmut zu überwinden.

Der WBGU zeigt explizit, dass eine globale Dekarbonisierung der Energiesysteme technisch und wirtschaftlich möglich ist. Die langfristigen volkswirtschaftlichen Kosten

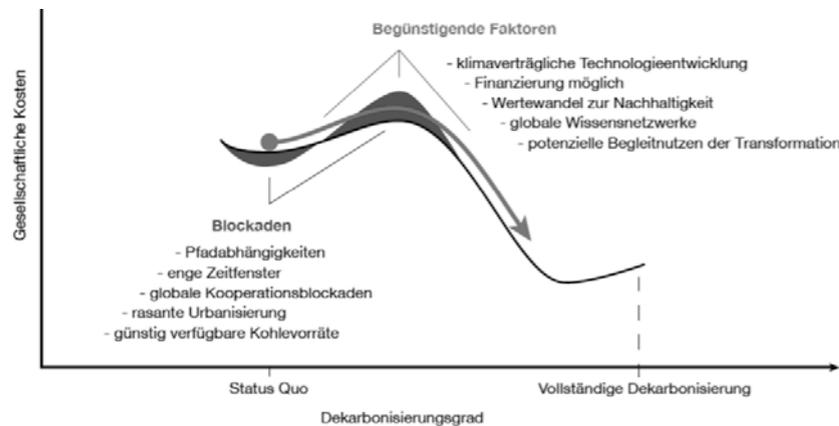


Abbildung 1 illustriert einen möglichen Verlauf der Transformation. Um die Dekarbonisierung zu erreichen, müssen Fehlanreize beseitigt und Blockaden verringert werden.

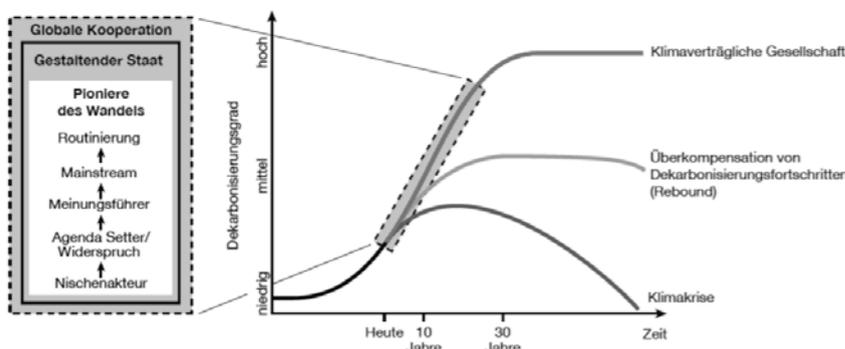


Abbildung 2 illustriert die zeitliche Dynamik der Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft, mögliche Pfade des Scheiterns der Transformation sowie die verschiedenen Handlungsebenen.

einer solchen Transformation liegen bei wenigen Prozent des weltweiten Bruttoinlandsprodukts. Für den Erfolg der Transformation ist eine stark beschleunigte Senkung der CO₂-Intensität der globalen Wirtschaftsleistung unbedingt notwendig. Um bei einem Wirtschaftswachstum von 2-3 % einen Emissionspfad einzuschlagen, bei dem bis 2050 nicht mehr als 750 Mrd. t CO₂ aus fossilen Quellen emittiert werden, müsste die CO₂-Intensität der globalen Wirtschaftsleistung in den nächsten Jahren mindestens doppelt so schnell sinken wie in der Vergangenheit.

Es gibt aber nicht nur einen Transformationspfad für die Energiesysteme in Richtung Klimaschutz. Der konkrete Energiepfad wird, abhängig von politischen, technologischen und kulturellen Umständen und Präferenzen sowie den geographischen Besonderheiten,

zwischen Staaten und Regionen unterschiedlich verlaufen. Insbesondere die Nutzung von Kernenergie und die Bedeutung von CO₂-Abscheidung und -speicherung (CCS) könnten sich regional und national – gerade durch politische Entscheidungen – sehr unterschiedlich entwickeln. Der WBGU rät von der Kernenergienutzung ab. CCS ist dagegen eine notwendige Vermeidungsoption für Länder, die weiterhin fossile Energien einsetzen. CCS in Verbindung mit Bioenergienutzung könnte zudem in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts eine wichtige Option darstellen, um der Atmosphäre aktiv CO₂ zu entziehen. Der WBGU konzentriert sich in seinen Empfehlungen jedoch auf Entwicklungspfade, die diesen beiden Technologien nur eine geringe Rolle zumessen. Vielmehr empfiehlt er eine Strategie, die primär auf den beschleunigten Ausbau erneuerbarer Energien setzt, mit der

mittelfristigen Perspektive der Vollversorgung. Dieses Ziel erfordert es, gleichzeitig drastische Verbesserungen der Energieeffizienz zu verfolgen.

Ein Blick auf transformative Szenarien legt aus Sicht des WBGU nahe, dass die globale Endenergienachfrage bis 2050 nicht auf mehr als 400-500 EJ pro Jahr steigen sollte; der aktuelle Wert liegt bei ca. 350 EJ pro Jahr. Ohne eine politische Richtungsänderung könnte sich die Endenergienachfrage jedoch mehr als verdoppeln. Die Verschlan- kung dieser Nachfrage ist daher in den Industrieländern sowie in den wirtschaftlich schnell wachsenden Schwellenländern eine entscheidende Aufgabe.

Wertewandel nutzen

Für das Gelingen einer Transformation zur

klimaverträglichen Gesellschaft ist die Verbreitung entsprechender Einstellungen und Präferenzen unabdingbare Voraussetzung. Die Politik muss den angestrebten Wandel für große Mehrheiten annehmbar machen (Akzeptanz), sich Zustimmung verschaffen (Legitimation) und ihnen Teilhabe ermöglichen (Partizipation). Eine Vielzahl von Indizien, etwa die Ergebnisse des seit 1981 weltweit durchgeführten World Values Survey oder die Debatte über Alternativen zum Bruttoinlandsprodukt als Wohlfahrtsindikator, legen nahe, dass in großen Teilen der Weltbevölkerung Werthaltungen vorliegen, die dem Schutz der natürlichen Umwelt einen zentralen Stellenwert einräumen. Es gibt einen relativ breiten, kulturübergreifenden Konsens, die vorherrschende Wirtschaftsweise zu transformieren und in den nachhaltigen Umgang mit der Umwelt einzubetten. Politische Optionen, die an postmateriellen Werthaltungen und Nachhaltigkeitsorientierungen anknüpfen, stehen somit nicht im Widerspruch zu den Mehrheiten industrialisierter Gesellschaften und sind auch in Schwellenländern, die auf nachholende Entwicklung setzen, unter Meinungsführern verbreitet. Aus den genannten Gründen wird deutlich, dass die Politik bei Entscheidungen für den Klimaschutz mehr Courage zeigen kann. In der Bevölkerung ist die Bereitschaft dafür bereits viel größer als weithin vermutet.

Ein neuer globaler Gesellschaftsvertrag

Die Vorstellung vom neuen Gesellschaftsvertrag bezieht sich auf die Notwendigkeit, dass die Menschheit kollektive Verantwortung für die Vermeidung gefährlichen Klimawandels und anderer planetarischer Risiken übernimmt. Das erfordert zum einen die freiwillige Beschneidung von Optionen herkömmlichen Wirtschaftswachstums zugunsten der Sicherung von Freiheitsspielräumen der davon besonders heute schon betroffenen Teile der Menschheit und vor allem künftiger Generationen. Zum anderen erfordert die Transformation einen starken Staat, der ausbalanciert werden muss durch erweiterte

Die Stellvertretende Vorsitzende der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, Bärbel Höhn, stellte fest: „Die Grünen streben an, das Atomzeitalter in Deutschland in der kommenden Legislaturperiode endgültig zu beenden. Das kann gelingen, wenn jetzt schnell die rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Dazu bedarf es vor allem eines beschleunigten Ausbaus der erneuerbaren Energien, Investitionen in Energieeffizienz, Energieeinsparung und Energiespeicher sowie in die Modernisierung der Netze.“



PHOTO: HAISET

Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger.

Die Idee des Gesellschaftsvertrages knüpft an Vorlagen im Naturrecht der frühen Moderne an, seine Neuauflage steht heute im Wesentlichen vor vier Herausforderungen:

1. Der nationale Territorialstaat kann aufgrund der fortschreitenden wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung nicht länger als alleinige Grundlage des Vertragsverhältnisses angenommen werden. Seine Bewohner müssen grenzüberschreitende Risiken und Naturgefahren sowie die legitimen Interessen Dritter, nämlich anderer Mitglieder der Weltgesellschaft, verantwortlich einbeziehen.
2. Die herkömmliche Vertragslehre ging von der Fiktion völliger Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder aus. Angesichts der disparaten Verteilung von Ressourcen und Fähigkeiten in der heutigen Weltgesellschaft müssen gerechte globale Ausgleichsmechanismen greifen.
3. Die natürliche Umwelt muss stärker in die Rekonstruktion des Gesellschaftsvertrages einbezogen werden.
4. Der Vertrag muss zwei wichtige neue Akteure in Rechnung stellen: die selbstorganisierte Zivilgesellschaft und die wissenschaftliche Expertengemeinschaft.

Der neue Gesellschaftsvertrag ist ein Verän-

derungskontrakt: Die Weltbürgerschaft stimmt Innovationserwartungen zu, die normativ an das Nachhaltigkeitspostulat gebunden sind, und gibt dafür spontane Beharrungswünsche auf. Garant dieses virtuellen Vertrages ist ein gestaltender Staat, der für die Zustimmung zu Nachhaltigkeitszielen die Bürgerschaft an den zu treffenden Entscheidungen beteiligt. Damit wird eine Kultur der Achtsamkeit (aus ökologischer Verantwortung) mit einer Kultur der Teilhabe (als demokratischer Verantwortung) sowie mit einer Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen (Zukunftsverantwortung) verbunden. Von der Bürgergesellschaft wird keineswegs eine oberflächliche oder gar resignierte Akzeptanz nachgefragt: Sie wird vielmehr als Mitgestalterin für das Gelingen des Transformationsprozesses anerkannt und in Bewegung gesetzt und legitimiert den Prozess dadurch. Die Idee des gestaltenden Staates ist also untrennbar verbunden mit der Anerkennung der Zivilgesellschaft und der innovativen Kräfte in Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung.

(...)

(Die vollständige Zusammenfassung für Entscheidungsträger sowie das Gutachten können unter www.wbgu.de als PDF heruntergeladen bzw. in gedruckter Form bestellt werden.)

Enough – Kapitalismus als Zukunft?

Kann die Warenform als universale Matrix allen Seins gelten? Ist die Moderne eine bloße Fortschreibung der Verwandlung von Energien und Stoffen in Konsum? Was könnten alternative Lebensmodelle zum globalen Kommerz sein, die zugleich ökonomisch, sozial, gerecht und nachhaltig sind?

Wir feiern 125 Jahre Automobil, erfreuen uns an einem ungeahnten Wachstum, wetteifern um eine Winterolympiade München-Garmisch und atmen also einmal kräftig durch, dass es doch noch ganz gut weiter geht mit Aufschwung und technischem Fortschritt, mit Komfort und spendablem Lebensstil.

Aber kann es immer so weitergehen? Wohl kaum. Wir spüren längst die Grenzen: alle Ressourcen sind knapp und überstrapaziert. Doch was sind die Alternativen zu mehr Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit, Bewahrung der Schöpfung, zu Frieden und Freiheit, zu einer verantwortlichen Zukunft der Völker und Generationen? Studienleiter Jochen Wagner ging diesen Fragen in einer gemeinsamen Tagung mit Claudia Jahnelt und Jürgen Bergmann, beide von Mission EineWelt, näher auf den Grund. Jörg Schindler, Mitglied des Vorstands von ASPO Deutschland e.V., stellte die Frage nach einem postfossilen Kapitalismus:

Jörg Schindler

Postfossiler Kapitalismus?

Kapitalismus – was ist das? Versuch einer Annäherung

Eine Beschreibung der wirtschaftlichen Dynamik, die wir noch heute dem Kapitalismus zuschreiben, findet sich im Manifest der Kommunistischen Partei von Marx und Engels aus dem Jahr 1848: „Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossale Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Welttheile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – Welch früheres Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schooß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“

Das ist zuallererst die bewundernde Beschreibung einer neuen und revolutionären Dynamik. Doch welche Triebkräfte brachten auf einmal diese Dynamik hervor? Menschliche Beziehungen wurden zunehmend zu ökonomischen Bezie-

hungen. In dem zitierten Kommunistischen Manifest heißt es an anderer Stelle, die sozialen Umwälzungen hätten kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als die „baare Zahlung“. Die menschliche Arbeit wird zur Ware, und das in immer mehr Bereichen. „Freie Konkurrenz“ löst die feudalen Eigentumsverhältnisse ab. Karl Marx beklagt, dass die (abstrakte) Bereicherung statt der (konkrete) Genuss zur menschlichen Triebkraft geworden sei. Benjamin Franklin spricht von einer Philosophie des Geizes. Dieser Geist bestimmt die neuen kapitalistischen Strukturen. Der heute geläufige Begriff „Kapitalismus“ wurde erst spät um die Wende zum 20. Jahrhundert von Werner Sombart und Max Weber geprägt. Max Weber verortete den Geist des Kapitalismus im Streben nach Rentabilität, das seine Wurzel in der protestantischen Ethik habe („Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“). Damit ist die treibende Kraft für das Wirtschaften das Streben nach Profit, nach Rentabilität oder dem Shareholder Value (im Laufe der Zeit wurden dafür immer neue Begriffe erfunden). Dazu braucht es Eigentumsrechte und Märkte, auf denen man möglichst effizient sein muss, um konkurrenzfähig zu sein.

Diese Triebkräfte waren enorm wirksam und erfolgreich auch in dem Sinne, dass sie das Umfeld für die kapitalistische Wirtschaftsweise in einer dafür förderlichen Weise zunehmend verändert haben. Ein wesentliches Strukturmerkmal des Kapitalismus ist seine inhärente Tendenz zur Beschleunigung (wegen der Notwendigkeit effizient zu sein) und zur Expansion (Wachstum). Dies führt zu einer zunehmenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche, gut festzumachen an der privaten Aneignung öffentlicher Güter. Und es führt zu einer regionalen Ausbreitung des Wirtschaftsmodells (im ersten Schritt über die koloniale Aneignung von Rohstoffen aller Art in Afrika, Asien, Mittel- und Südamerika).

Ergebnis dieser Entwicklung ist die fortschreitende Entbettung natürlicher und sozialer Zusammenhänge durch den „Markt“. Daher ist der Kapitalismus strukturell naturvergessen und asozial.

Der Kapitalismus hat durch seinen Siegeszug auch unsere Wahrnehmung der Realität, unser „mental framing“, geprägt. Die Wohlfahrt messen wir am Bruttosozialprodukt (nur langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass da etwas nicht stimmt). Und ob es uns gerade gut geht, zeigt der aktuelle Börsenkurs. Überall herrscht der ökonomische Sachzwang. Nicht zu leugnende Umweltprobleme und soziale Verwerfungen sollen wiederum ökonomisch gelöst werden. Die Wissen-

schaft von der Ökonomie ist im Mainstream weitgehend autistisch geworden und beschäftigt sich mit dem Funktionieren der Märkte – alles andere sind externe Effekte, die dementsprechend außen vor bleiben. Die durch den Kapitalismus geprägten gesellschaftlichen und ökologischen Strukturen sind nicht das Thema. Man spricht von Marktwirtschaft und vermeidet tunlichst den Begriff Kapitalismus.

Natürlich geht es bei der Beschäftigung mit dem Kapitalismus nicht nur um Marktmechanismen, sondern auch um Machtfragen, Verteilungsfragen, soziale Gerechtigkeit und Ökologie. Auch deshalb war der Begriff von Anfang an politisch umkämpft. Nach der russischen Revolution entstand der politische Gegensatz zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Der Untergang des „real existierenden Sozialismus“ nach 1989 war für Fukuyama dann der Anlass, das „Ende der Geschichte“ auszurufen. Der Kapitalismus hatte gesiegt. Also Kapitalismus forever?

Kapitalismus und (fossile) Energie

Der Erfolg des Kapitalismus ist untrennbar mit der industriellen Revolution verbunden. So wie die industrielle Revolution fossil geprägt ist, so ist auch der Kapitalismus fossil geprägt. Zentral für die industrielle Revolution war die Erfindung der Arbeitsmaschinen, die zuerst in der Textilindustrie eingesetzt wurden. Arbeitsmaschinen brauchen Energie! Die erste fossil getriebene Maschine zur Bereitstellung mechanischer Energie für Arbeitsmaschinen war die Dampfmaschine. Arbeitsmaschinen für die verschiedensten Zwecke wurden zuerst mit Energie aus Kohle, später aus Öl und Gas angetrieben und zuletzt auch aus Uran. Die fossil getriebenen Arbeitsmaschinen machten unabhängig von menschlicher und tierischer Arbeitskraft sowie von den Naturkräften Wind und Wasser. Gleichzeitig vervielfachten sie die bis dato verfügbaren Kräfte.

Erst später kam der fossil getriebene moderne Verkehr dazu, zuerst auf dem Wasser, dann auf dem Land und schließlich sogar in der Luft (Dampfschiffe, Dampflokomotiven, mit Öl angetriebene Straßenfahrzeuge und Flugzeuge).

Fossil getriebene Arbeitsmaschinen und Verkehrsmittel verleihen dem Kapitalismus erst seine Dynamik. Der moderne Verkehr ist Vehikel der industriellen Arbeitsteilung und der Globalisierung. Er ist Vehikel der Beschleunigung und der Expansion: Zeit und Raum schrumpfen.

Ohne fossile Energien hätte der Kapitalismus seine revolutionäre Kraft nicht entfalten können. Adam Smiths berühmte „unsichtbare Hand“ des Marktes wäre kraftlos geblieben (wie es Elmar Altvater auf den Punkt gebracht hat).

Peak Oil markiert den Übergang in eine postfossile Welt

Öl ist heute die wichtigste fossile Energiequelle, insbesondere der moderne Verkehr ist praktisch vollständig auf Öl angewie-

sen. Ein stetig wachsendes Angebot von billiger fossiler Energie war und ist der Treibstoff der geschilderten Entwicklung und damit Voraussetzung für Business as Usual auch in Zukunft. Das ist so grundlegend, dass es zu einer nicht hinterfragten Selbstverständlichkeit geworden ist. Die Preissteigerungen fossiler Energien in den letzten Jahren, insbesondere beim Öl, irritieren zwar, werden aber nicht als Vorboten eines Strukturbruchs interpretiert. Wird Öl auch in Zukunft reichlich verfügbar sein? Dass dies wohl nicht so sein wird, soll im Folgenden kurz skizziert werden. Denn die Welt hat den Höhepunkt der weltweiten Ölförderung – Peak Oil genannt – bereits erreicht.

Eine Projektion der künftigen Entwicklung der Ölförderung kann sich auf berichtete Ölreserven in den verschiedenen Regionen stützen. Diese Angaben sind jedoch sehr unsicher. Zielführender ist die Beobachtung des historischen Verlaufs der Ölförderung und die Identifizierung typischer Muster. Dabei zeigt sich, dass jedes Ölfeld eine zuerst wachsende und nach dem Überschreiten eines Höhepunkts eine kontinuierlich abnehmende Förderung aufweist. Dieser Verlauf hat vor allem geologische Ursachen. Man sieht auch, dass in Regionen, in denen die Förderung nicht durch technische, ökonomische oder politische Restriktionen eingeschränkt ist und die ihr Fördermaximum überschritten haben, der folgende Förderrückgang irreversibel ist. Die Höhe der vermuteten verbleibenden Reserven hat dann auf die Projektion der künftigen Förderraten nur noch einen schwachen Einfluss.

Inzwischen haben 26 Regionen/Länder ihren jeweiligen Peak überschritten. Dazu zählt auch Saudi-Arabien mit dem Peak im Jahre 2005. Insgesamt haben diese Länder ihr gemeinsames Fördermaximum 1997 mit etwas über 42 Mb/Tag (Mio. Barrel pro Tag) erreicht gehabt; seitdem ist deren Förderung um fast 6 Mb/Tag zurückgegangen. Diese Gruppe ist sowohl zahlenmäßig als auch bezogen auf das gemeinsame Fördervolumen die größte Gruppe. Deren Beitrag wird in Zukunft stetig abnehmen. Weitere sieben Länder befinden sich auf einem Förderplateau mit einer gemeinsamen Förderung im Jahr 2009 von etwa 23 Mb/Tag. Es bleiben noch 9 Länder mit einer gemeinsamen Förderung von etwa 12 Mb/Tag, die ihre Förderung vielleicht noch ausweiten können. Aber auch diese Länder werden bald ihr jeweiliges Fördermaximum erreichen.

Tatsächlich hat die globale Förderung von konventionellem Öl seit Mitte 2004 ein Plateau zwischen 72 und 74 Mb/Tag erreicht (Abbildung Seite 32).

Dieses nunmehr bereits sechs Jahre andauernde Plateau ist für viele Beobachter umso überraschender als genau in diesem Zeitraum die Ölpreise auf nie dagewesene Höhen gestiegen sind. Das Angebot konnte auch bei steigenden Preisen nicht mehr ausgeweitet werden, und das über viele Jahre hinweg. Diese Situation ist erstmalig in der Geschichte der Ölindustrie. Der Peak der weltweiten Ölförderung ist jetzt erreicht.

Der Abstieg von dem jetzt erreichten Plateau kann jederzeit beginnen, jedoch wahrscheinlich spätestens 2012/2013.

Publikationen

Publikationen zum Bestellen

ENOUGH – KAPITALISMUS ALS ZUKUNFT?

Dann wird sich bis zum Jahr 2030, also in einem Zeitraum von nur zwei Jahrzehnten, das weltweite Ölangebot etwa halbieren. Ein derartiges Szenario der Ludwig-Bölkow-Systemtechnik ist in der folgenden Abbildung dargestellt. Dies ist eine Entwicklung, die im Gegensatz zu allen offiziellen Szenarien steht und auf die (auch deshalb) niemand vorbereitet ist.

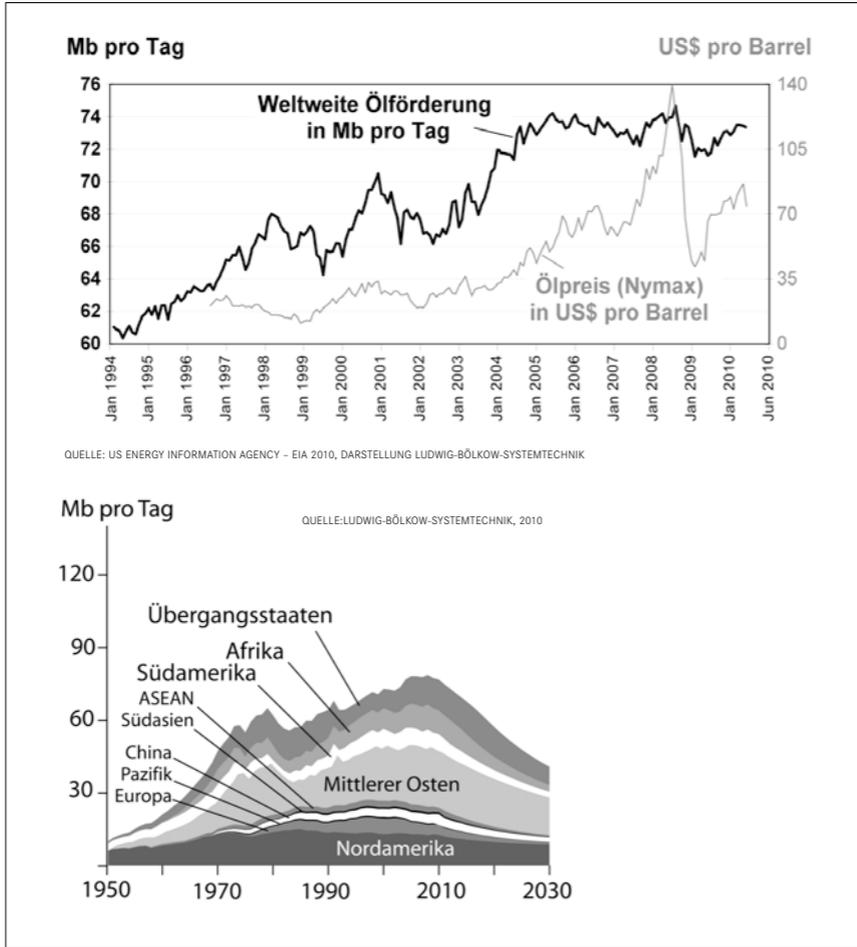
Selbst die Internationale Energieagentur (IEA), die in ihren Prognosen immer noch von einem weiteren kontinuierlichen Wachstum aller fossilen Energieträger ausgeht, hat in ihrem neuesten Bericht 2010 festgestellt: die Förderung von konventionellem Öl habe bereits im Jahr 2006 ihren Peak bei 70 Mb/Tag erreicht. Doch soll der von der IEA aufgezeigte dramatische Rückgang der gegenwärtig produzierenden Ölfelder durch die Erschließung von schon bekannten und vor allem auch von noch neu zu entdeckenden Ölfeldern ausgeglichen werden und die Gewinnung von unkonventionellem Öl soll steigen. Ein insgesamt sehr unwahrscheinliches Szenario.

Peak Oil markiert den Anfang vom Ende des nichtnachhaltigen Ressourcenverbrauchs. Das westliche Entwicklungsmodell ist nicht verallgemeinerbar – nicht für alle Menschen auf der Welt und nicht für künftige Generationen. Es geht nicht so weiter, weil es nicht so weiter gehen kann! Der Übergang in eine postfossile Welt beginnt jetzt.

Postfossiler Kapitalismus? Ein grundsätzlicher Wandel wird erzwungen

Die Nichtnachhaltigkeit des fossilen Kapitalismus zeigt sich nicht nur bei der Nutzung endlicher fossiler Energiequellen. Ebenso nichtnachhaltig ist die damit verbundene Veränderung des Klimas. Hinzu kommen die Zerstörung der biologischen Lebensgrundlagen und die Verstärkung sozialer Ungleichheiten. Diese Faktoren werden einen grundsätzlichen Wandel der Wirtschafts- und Lebensweise in den industrialisierten Ländern erzwingen.

Viele der angesprochenen Probleme sind erkannt (mit Ausnahme der Aktualität von Peak Oil) und Gegenstand der gesellschaftlichen Debatte. Die Lösung stellt man sich vor durch einen Wechsel zu mehr Nachhaltigkeit, wobei alles möglichst so weiter gehen soll, wie bisher – nur eben nachhaltig (so soll etwa das Elek-



troauto den Verbrennungsmotor ablösen und so ein künftiges Ölproblem lösen). Nachhaltigkeit als Addendum zum Business as Usual.

Ein verbreitetes Bild im Kopf ist, dass auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit ein neuer Dreiklang zwischen Ökonomie, Ökologie (Natur) und Gesellschaft zu finden ist, in dem die jeweiligen Interessen zu berücksichtigen und abzuwägen sind. Es geht danach um einen Interessenausgleich (drei Kreise mit einer gemeinsamen Schnittmenge).

Doch in Wirklichkeit stehen diese Bereiche nicht quasi gleichberechtigt nebeneinander. Mit der Natur kann man nicht handeln. Naturgesetze sind nicht verhandelbar, sondern ernst zu nehmen. Es gibt Grenzen, die man nicht straflos missachtet – wie es sich beim Klimawandel und in Fukushima mit ganzer Härte zeigt. Ähnliches gilt für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Soziale Strukturen müssen den Rahmen für die Wirtschaft

vorgeben und nicht umgekehrt (andernfalls bleibt die Forderung „Wirtschaft ist für den Menschen da“ nur eine hohle Phrase). Das heißt, mehr Nachhaltigkeit ist nur im Rahmen einer strengen Hierarchie zu haben: Die Natur gibt die Grenzen für gesellschaftliche Bedürfnisbefriedigung vor, das politische Gemeinwesen wiederum setzt den Rahmen für wirtschaftliche Tätigkeit (ein Kreis in einem Kreis).

Was bedeutet das für einen postfossilen Kapitalismus? Eine nachhaltiger postfossiler Kapitalismus müsste eingebettet sein (1) in die von der Natur gesetzten Grenzen (und damit z.B. auf erneuerbaren Energien basieren), (2) in eine gerechtere und demokratischere Gesellschaft; er müsste zudem (3) entschleunigt sein und (4) stärker ortsgebunden sein mit einer neuen Balance zwischen Nähe und Ferne. Doch würden wir das noch „Kapitalismus“ nennen wollen? ■



Martin Held, Gisela Kubon-Gilke, Richard Sturm (Hg.)

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik. Jahrbuch 9. Institutionen ökologischer Nachhaltigkeit.

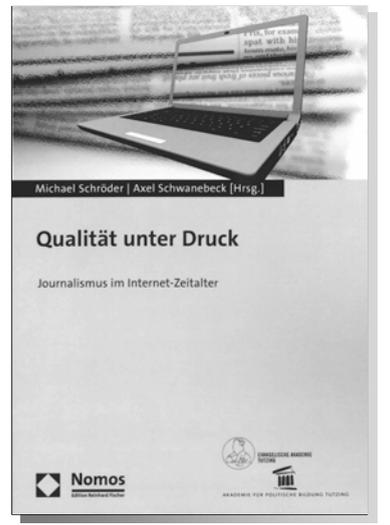
Metropolis Verlag, Marburg 2011, 295 Seiten, € 29,80 Best.-Nr.: 6835



Martin Held, Gisela Kubon-Gilke, Richard Sturm (Hg.)

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik. Jahrbuch 10. Ökonomik in der Krise.

Metropolis Verlag, Marburg 2011, 303 Seiten, € 29,80 Best.-Nr.: 6836



Michael Schröder, Axel Schwanebeck (Hg.)

Qualität unter Druck Journalismus im Internet-Zeitalter. Nomos-Verlag, Baden-Baden 2010, 183 Seiten € 19,80 Best.-Nr. 2764



ABSENDER (bitte deutlich schreiben):

Hiermit bestelle ich:

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik. Jahrbuch 9. Institutionen ökologischer Nachhaltigkeit Exemplare:

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik. Jahrbuch 10. Ökonomik in der Krise Exemplare:

Qualität unter Druck Journalismus im Internet-Zeitalter Exemplare:

Evangelische Akademie Tutzing
z. Hd. Frau Baumert
Postfach 1227
82324 Tutzing

In eigener Sache

Günther Beckstein ist neuer Leiter des Politischen Clubs



Am Mittwoch, den 4. Mai 2011, wurde der ehemalige bayerische Ministerpräsident *Günther Beckstein* (CSU) im Internationalen Münchner Presseclub den Journalisten als neuer Leiter des Politischen Clubs vorgestellt. *Beckstein*, der seit 2009 Vizepäsident der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland und zugleich Mitglied der bayerischen evangelischen Landessynode ist, wird die Aufgabe für drei Jahre übernehmen. Er folgt in diesem Amt dem früheren Bundesfinanzminister *Hans Eichel* nach, der von 2009 bis März 2011 den Politischen Club leitete.

Auf der Sommertagung des Politischen Clubs zu dem Thema „Ist der Jugendmedienschutz am Ende?“ (24.-26. Juni 2011) will sich *Beckstein* mit dem Jugendschutz im Internet beschäftigen. Dabei soll es um die Frage gehen, ob das Internet ein rechtsfreier Raum sein solle oder Einschränkungen der Meinungsfreiheit zum Schutz von Kindern und Jugendlichen nötig seien. *Beckstein* hob desweiteren hervor, dass er in seiner neuen Funktion „ohne Denkverbote“ vor allem grundsätzliche ethische Fragestellungen in den Blick nehmen wolle.

Der designierte Akademiedirektor *Udo Hahn* beton-

te, dass der frühere bayerische Ministerpräsident *Beckstein* als Leiter des Politischen Clubs angefragt worden sei, weil er eine über Partei- und Fachgrenzen hinweg anerkannte Persönlichkeit sei und durch seine ehrenamtliche Tätigkeit die Strukturen und Themen in der evangelischen Kirche kennt.

Der noch amtierende Akademiedirektor *Friedemann Greiner* beschrieb als Aufgabe des Politischen Clubs, mit der gebotenen Zeit und inhaltlicher Tiefe über aktuelle politische Fragen zu debattieren. Der Politische Club habe außerdem eine Vermittlerfunktion zwischen den politischen Eliten und der Bürgergesellschaft.

Der Politische Club wurde 1954 gegründet und entwickelte sich schnell zu einer Institution: Zu den drei Tagungen im Jahr erschienen immer wieder die namhaften Politiker. Die Reihe der Referenten reicht von Konrad Adenauer über Willy Brandt, Franz-Josef Strauß und Helmut Schmidt bis zu Angela Merkel und Horst Köhler. Auf der Sommertagung des Jahres 1963 formulierte der SPD-Politiker Egon Bahr das Konzept des „Wandels durch Annäherung“ als Grundlage der bundesdeutschen Ostpolitik. A.S.

Tutzinger Erklärung zu Pflege und Betreuung

Bei einer Tagung über „Pflege und Betreuung“ an der Evangelischen Akademie Tutzing haben die 80 anwesenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Bedürfnis gehabt, auch über die aktuelle Beschäftigung mit dem Thema hinaus, ein nachhaltiges Zeichen zu setzen.

Sie haben sich daher auf folgende Erklärung geeinigt:

Damit sich die Zustände in der Pflege und Betreuung älterer Menschen in Deutschland verbessern, erheben wir folgende Forderungen:

1) Die Grundrechte auf Achtung der Menschenwürde und der körperlichen und geistigen Unversehrtheit, auf Gewährung von Freiheit und Sicherheit und auf Schutz von Intimität und Privatleben müssen entsprechend der Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen (www.pflege-charta.de) immer Grundlage im Umgang mit hilfe- und pflegebedürftigen Menschen sein.

2) Die Anzahl von Betreuungen für Personen, die ihre Angelegenheiten aufgrund von Krankheit oder Behinderung nicht selbst besorgen können, darf für einen Betreuer die Zahl von 40 nicht überschreiten.

3) Dem Vorrang der „Pflege daheim“ vor der Pflege in stationären Einrichtungen muss durch eine finanzielle Besserstellung Geltung verschafft werden. Pflegend Angehörige müssen politisch und ökonomisch besser unterstützt werden.

4) Die Angebote zur Tagespflege in den Kommunen sind auszubauen.

5) Pflegeberatungen müssen unabhängig und unparteiisch sein und sie sollen den Ratsuchenden Hilfsmöglichkeiten wie Eigenverantwortung für den jeweiligen Pflegefall deutlich machen.

6) Abläufe und Organisation in stationären Einrichtungen müssen es dem Fachpersonal ermöglichen, seinen Auftrag auch über die Verrichtungen der „Minutenpflege“ hinaus im Sinne einer echten Zuwendung zu den Menschen zu erfüllen.



7) Pflegebedürftigkeit darf nicht länger nur mit dem Maßstab des zeitlichen Aufwandes für einzelne Einrichtungen und die hauswirtschaftliche Versorgung gemessen werden. Entsprechend den Vorschlägen des Beirats beim Bundesgesundheitsministerium sind körperliche Beeinträchtigungen wie auch kognitive/psychische Einbußen und Verhaltensauffälligkeiten heranzuziehen, um zu definieren, wie viel Unterstützung der Einzelne für die Gestaltung seines Lebens und den Erhalt einer entsprechenden Lebensqualität benötigt.

Die Teilnehmer/innen der Tutzinger Tagung legen Wert auf die Feststellung, dass sie nicht nur diese Forderungen an die Politik erheben, sondern sich selbst nach ihren Möglichkeiten und in ihrem Umfeld für die Umsetzung dieser Forderungen einsetzen wollen. Sie sind sich ihrer Eigenverantwortung bewusst und wollen selbst daran arbeiten, dass Menschen in Deutschland ohne Ängste dem Alter entgegen sehen können.

Für zahlreiche Mitunterzeichnende
Dr. Ulrike Haerendel, Tagungsleiterin, 21. Februar 2011